

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 11

Salzgitter-Lebensfest, November 1970

21. Jahrgang

Wasser des Lebens

*„Wen dürstet, der komme,
und wer da will, der nehme
das Wasser des Lebens
umsonst.“* Olib. 22, 17

Die Bibel ist ein lebensnahes Buch. Keine Phantastereien, keine Beschönigungen. Auch der Mensch wird so geschildert, wie wir ihn um uns und an uns erleben, damals und heute.

Hinter einer dünnen Tünche aus Fortschritt und Wohlstand entdecken wir — bei näherer Betrachtung — eine immer mehr um sich greifende Unsicherheit, Hoffnungs- und Trostlosigkeit. Daher gleicht der Mensch der Gegenwart genau dem Menschenbild der hl. Schrift. Er bedarf des Heils, er lechzt in Wirklichkeit nach Heilung. Das kann aber nicht aus eigener Kraft geschehen. Aus eigener Kraft können wir höchstens in Schuld und Verderben geraten.

Jährlich begehen in der Bundesrepublik und in West-Berlin etwa 15 000 Menschen Selbstmord. Darunter befinden sich sehr viele Jugendliche. Sogar die Polizei klagt über die Zunahme von Kriminalität einerseits und die eigene Machtlosigkeit dem Verbrechen gegenüber andererseits. Etwa 18 000 Menschen erleben den Tod auf den Straßen Westdeutschlands.

Die Wissenschaft von der Umwelt des Menschen, auch Ökologie genannt, weiß von unübersichtbaren Gefahren zu berichten, die den Menschen bedrohen. Gemeint sind unter vielen anderen Dingen die Verschmutzung der Luft und des Wassers. Unlängst konnte in einer Zeitung gelesen werden: „Ein norwegisches Forschungsschiff mußte sich an der Nordsee zwischen Aberdeen in Schottland und Jütland in Dänemark einen Weg durch ein Gebiet bahnen, in dem auf einer Länge von etwa 130 Kilometern und in einer Tiefe bis zu mehreren Metern Millionen toter Fische trieben. Analysen ergaben, daß die Fische durch chlorhaltigen Kohlenwasserstoff, ein giftiges Abfallprodukt der industriellen Kunststoffertigung, getötet wurden.“

Das sind alles äußere Auswirkungen eines inneren Zustandes, der durch den Glauben an den technischen und sonstigen Fortschritt herbeigeführt worden ist. So in dem Sinne, wie unlängst ein Mann es meinte und auch aussprach: „Wir sind in der Lage — unsere Zukunft froh und gut zu gestalten!“

Nun — solches meinte bereits die von vielen Zeitgenossen immer noch so sehr

gepriesene französische Revolution, das dachte auch Karl Marx, in solchem Wahn lebte, wenn auch mit anderen Vorzeichen, das „Tausendjährige Reich“. Was aber bislang aus all diesen und ähnlichen Theorien geworden ist, haben die Menschen des XX. Jahrhunderts zur Genüge erlebt. Man kann es an den geschehenen Bestialitäten in Ost und West, in Nord und Süd ablesen.

In solcher Lage wäre es vermessen, wollte man den Beter des 42. Psalms als veraltet und lebensfremd bezeichnen, da er seines Herzens Not ausspricht: „Wie der Hirsch lechzt an versiegten Bächen, also lechzt meine Seele, o Gott, nach Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott.“

Es gibt ein Bild zu unserem Monatspruch, herausgegeben von der Evangelischen Buchhilfe, Kassel, wo man „auf eine ausgedörrte Steinwüste“ blickt. „Dabei handelt es sich ganz offensichtlich um einen weiträumigen Parkplatz. Vom Wagen wird nur schemenhaft das Heck gezeigt. Die kahle, trostlose, von einer fahlen Sonne beschienene Fläche fesselt um so intensiver unseren Blick.“

So wird die Erde langsam zu einer Steinwüste und auf ihr, um mit dem deutschen Denker Nietzsche zu reden: „... hüpft der letzte Mensch, der alles klein macht.“

Kann man von diesem und solchem Menschen, unserem Mitmenschen, kann man von uns noch erwarten, daß er bzw. wir noch Sehnsucht haben nach Gott, dem lebendigen Gott? Oder ist es nicht doch so, daß in Wirklichkeit kein Mensch zufrieden ist, mit sich selbst zufrieden ist? Woher denn sonst die gewaltige Woge der Selbstbetäubung, des Sich-brauschen-wollens? Woher denn sonst die Suchtgefahren, die nunmehr ganze Erdteile bedrohen?

Die Ideale des XX. Jahrhunderts, mögen sie von links oder rechts kommen, befriedigen das menschliche Leben nicht. Der Kirchenvater Augustinus hatte die Wahrheit über den Menschen vor hundert Jahrhunderten erkannt: „Zu Dir hin hast Du uns geschaffen, o Gott, und unser Herz bleibt unruhig in uns, bis es ruhet in Dir.“

Diese Unruhe ist in der gegenwärtigen Zeit bis zur Unerträglichkeit gewachsen. Und in diese — auch unsere — Unruhe hinein wird uns angeboten: „Wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“

Schluß Seite 2



Deutsche Beerdigung im heutigen Litauen. Landsmännin Anna Schmidt, geborene Adomat (nähere Angaben über die Familie siehe beim Bild auf der nächsten Seite) wird zu Grabe getragen. Der Leichenzug bewegt sich auf der Kanto galve in Kaunas, auf der die Verstorbene gelebt hat. Die Begleitkapelle haben litauische Freunde der Verstorbenen auf die Beine gestellt. Der Zug zieht bis zur Kestucio galve, steigt dort auf bereitstehende Lkw's und fährt nach Petraschunen, wo in der Nähe des ehemaligen VI. Forts der heutige Zentralfriedhof von Kaunas liegt.

Heimatgottesdienst und Treffen in Hannover

Die tragende Kraft, die den Menschen fest mit seiner Heimat und seiner Vergangenheit verbindet, ist und bleibt der Glaube, die Verwurzelung in der Kirche und in der heimatlichen Tradition. Wo der Glaube abgewertet wird und die Verbundenheit mit der Kirche schwindet, dort entsteht sehr bald eine Leere, die die Brücken zur Vergangenheit und zur Heimat zerbröckeln läßt.

Deshalb hat sich jede heimatverbundene Arbeit danach zu richten, daß dieser letzte Grund die Mitte aller Veranstaltungen bleibt.

Senior Pastor Jaekel versucht von dieser Sicht aus, den Zusammenhalt der Landsleute und die Verbundenheit zur alten Heimat durch Heimatgottesdienste und Heimatnachmittage zu pflegen, die zur Besinnung und Einkehr führen sollen.

Am 27. September fand unter Beteiligung von etwa 300 Landsleuten der traditionelle Heimatgottesdienst mit der Feier des hl. Abendmahls um 15.30 Uhr in der Lukaskirche in Hannover statt. Die Liturgie hielt Pastor Jaekel, die Predigt Pfr. Jaudzims über 2. Kor. 4, 8: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ Auf Grund des Textes wurde auf den wahren Halt des Menschen in guten Tagen wie auch in den Zeiten der Prüfung, Versu-

chung und des Verlustes der Heimat hingewiesen, der allein in dem gekreuzigten Christus zu finden ist.

In einer sehr eindringlichen und ernstesten Beichtrede hat Pastor Jaekel zur Selbstbesinnung aufgerufen, die von den Landsleuten dankbar aufgenommen wurde. An der Feier des hl. Abendmahls nahm der größte Teil der Landsleute teil.

Anschließend fand in den Gemeinderäumen der Lukaskirche der Heimatnachmittag statt. Der große Gemeindesaal war bis zum letzten Platz gefüllt. Frau Pastor Jaekel hatte in liebevoller Weise für Kaffee und Kuchen gesorgt. Der Gemeindepfarrer der Lukaskirche hat die Erschienenen mit herzlichen Worten begrüßt

und nahm bis zum Schluß an der Veranstaltung teil. Ihm wurde innigster Dank ausgesprochen, daß er diese Veranstaltung ermöglicht hat.

Nach dem Kaffee blieben alle Landsleute beisammen, um ein längeres Referat von Pfr. Jaudzims zu hören über „Die kirchliche Linke und ihre Träger“. In dem Referat wurde auf den Ernst der kirchlichen Lage hingewiesen, daß eine kleine militante und radikale Gruppe von Amtsträgern, die in die akute Unsicherheit der theologischen Lehrmeinungen hineinstößt und hier Aktionsmöglichkeiten wittert, den christlichen Glauben und die Kirche als den permanenten Gegner endgültig zu vernichten und zu zerschlagen sucht.

Mit Dankbarkeit haben sich nach dem Referat die Teilnehmer von Pastor Jaekel und dem Referenten verabschiedet und den Wunsch geäußert, solche Treffen mehrmals im Jahre zu veranstalten. Jz.

Schluß von Seite 1

Diese Unzufriedenheit, die Lebensangst, die Ratlosigkeit, die Betäubungssucht und anderes mehr, das alles wird in der hl. Schrift, dem lebensnahen Buch, mit den Worten Durst und Hunger umschrieben.

Zur Stillung dieses Durstes bietet die Bibel das Wasser des Lebens an. Schon im Alten Testament verkündet der Prophet Jesaja: „Wohlan, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset; kommet her und kauft ohne Geld und umsonst . . .“

Und Gottes Sohn, Jesus Christus ist es, der das Wasser des Lebens bringt. All die irdischen Wasser, sind totes Wasser, mögen sie Wohlstand, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Menschenwürde heißen, sie können unseren Durst, den lebenshungrigen Durst, niemals stillen.

Unseres Heilandes Wort an die Samaritaner gilt auch uns: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dursten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dursten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Wir beten: Was genannt mag werden droben und auf Erden, alles reicht nicht zu. Einer kann mir geben Freude, Ruh und Leben; Eins ist not, nur Du! Hab ich Dich nur wesentlich, so mag Leib und Seel verschmachten, ich wills doch nicht achten.

Komm, Du selig Wesen, das ich mir erlesen, werd mir offenbar; meinen Hunger stille, meine Seele fülle mit Dir selber gar! Bleib nur Du mein Gut und Ruh, bis Du wirst in jenem Leben Dich mir völlig geben. Amen.



Deutsche Beerdigung im heutigen Litauen. Am Grabe von Landsmännin Anna Schmidt, geb. Adomat, auf dem Friedhof in Petraschunen bei Kaunas. Zwei Töchter, Schwiegermutter, eine Nichte und litauische Freunde umstehen das Grab. Der evangelische Geistliche ist Pfarrer Ceina aus Tauroggen. Um den Todesfall rankt sich ein verwirrendes Gellecht von Tragik. Anna Schmidt, geb. Adomat, wurde am 10. 30. 1919 in Maschutschen, Kr. Wilkawischken, Gemeinde Wirballen, geboren. 1911 stieg sie mit ihrer Familie nach Deutschland um. 1942 wurde sie mit Ehemann Karl Schmidt und zwei Kindern nach Litauen, diesmal nach Kaunas, zurückgesiedelt. 1944 floh sie mit ihrer Familie aus Kaunas nach Deutschland, der Ehemann wurde dabei in Danzig zur Wehrmacht eingezogen. 1945 geriet sie in sowjetische Gefangenschaft und wurde im selben Jahre mit ihren beiden Kindern von den Sowjets an die Polen übergeben. Diese liierten sie wieder an die Sowjets aus, wonach sie nach Kaunas kam. Der Sohn geriet bei dem Hin und Her nach Ost-Berlin. Der Ehemann war inzwischen als Kriegsgefangener in die UdSSR gebracht worden. 1948 wurde er entlassen und kam nach Weimar in die DDR. Die Familie lebte in alle Winde zerstreut. Immerhin konnte der Sohn aus Ost-Berlin am Begräbnis seiner Mutter in Kaunas teilnehmen.

Es war nicht Wirballen, sondern Mariampol

In unserer letzten Ausgabe, Oktober 1970, brachten wir auf der ersten Seite ein heimatliches Kirchenbild. Das entsprechende Bildchen wurde uns zugesandt mit dem Vermerk, das sei Kirche und Pastorat der ev.-lutherischen Kirche in Wirballen. Treu und brav übernahmen wir das und gaben dem hübschen Bildchen die entsprechende Überschrift. Und das war — leider — falsch. Nun werden wir von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht, das Kirchlein stünde nicht in Wirballen, sondern in Mariam-

pol. Wir bringen hiermit die Berichtigung und hoffen, daß unsere Mariampoler nicht auf die Wirballer, und unsere Wirballer nicht auf die Mariampoler böse sind!

Kurische Nehrung wurde Nationalpark

Die durch ihre bis zu 80 m hohen Dünen und ihren Bestand an seltenen Bäumen berühmte Kurische Nehrung ist in ihrer Gesamtheit zum Nationalpark erklärt worden.

Aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft

Bericht vom Delegiertentag 1970 in Bad Pyrmont vom 18. bis 20. September

Die Begrüßung am Anreisetag ist immer ein beglückender Augenblick. Auf jeder Delegiertenversammlung, wo sie auch sei, wann sie auch stattfindet, immer wieder ist die Freude des Wiedersehens mit den in aktiver Arbeit stehenden Landsleuten groß. Dieses Sich-begegnen, diese Aussprachen sind es ja, durch die die Gemeinschaft gestärkt wird, die die Landsmannschaft trägt. Diese immer erneute Fühlungnahme von Mensch zu Mensch ist unbedingt nötig. Die reichhaltige Tagungsfolge wickelte sich programmäßig ab.

Am Sonnabend, dem 29. Oktober, um 10 Uhr, wurde die Tagung vom Vorsitzenden, Herrn Döring, eröffnet. Er begrüßte herzlich die Delegierten und Gäste. Unsere Patenstadt, Neheim-Hüsten, wurde durch den Stadtverordneten Konrektor Reißmann vertreten. Konrektor Reißmann ist ein langjähriger Freund unserer Landsmannschaft, der mit warmer Anteilnahme unsere Arbeit begleitet. In seinem Grußwort betonte er die Verbundenheit der Patenstadt mit ihrem Patenkinde.

Zum Versammlungsleiter wurde einstimmig Herr A. Hoffmann gewählt, der Professor Strauch das Wort zum Jahresbericht erteilte. Aus dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß im Jahre 1969 in allen Landesgruppen, auf allen Gebieten eine rege Tätigkeit herrschte. Da muß als erstes die Feier des 10jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses erwähnt werden. Diese festliche Veranstaltung wurde mit einem Bundestreffen gekoppelt, das in Neheim-Hüsten gleichzeitig stattfand. Die aus diesem Anlaß herausgegebene Festschrift enthielt auch das Grußwort von Bundespräsident Dr. H. Lübke.

Dieses Fest war Höhepunkt im Leben der Landsmannschaft, aber auch in den einzelnen Landesgruppen wurden während des ganzen Jahres Veranstaltungen durchgeführt, die erfreulicherweise überaus gut besucht waren.

Besonders sei noch hervorgehoben, daß in vielen Fällen rat- und hilfesuchenden Landsleuten beigestanden wurde. Das Heimatblatt „Heimatstimme“ mußte im September und Oktober ausfallen, da der Schriftleiter, Herr W. Günther, wegen seines Kriegsleidens eine längere Kur durchmachen mußte.

Um diese Lücke in unserem Nachrichtenwesen auszufüllen, wurde ein Rundbrief (4 Doppelseiten) an alle Mitglieder in dieser Zeit versandt.

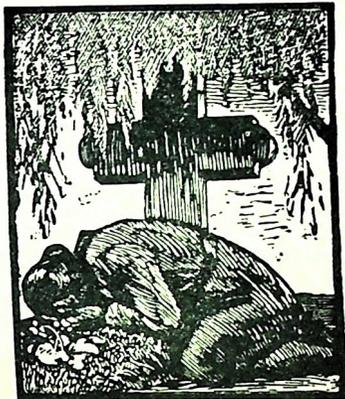
Der Kontakt zu den anderen Vertriebenenverbänden wurde gepflegt und gestaltet sich fruchtbringend.

Es gab und wird gewiß auch noch Schwierigkeiten geben, aber sie wurden und werden überwunden werden, das ist die feste Überzeugung der Landsleute in allen Gruppen. Jeglicher Kirchhofsstimmung, die nur zersetzend wirken kann, wird auch im kommenden Jahr, von welcher Seite sie auch kommen mag, Kampf angesagt, der vollen Erfolg haben wird.

Es folgte noch im Laufe des Vormittags der Vortrag von Herrn A. Hoffmann:

„Das Jubeljahr 1970“. In seiner bekanntesten und beliebtesten Art gab A. Hoffmann ein anschauliches Bild des Deutschtums in Litauen. Er meinte, Jubeljahre könnte man noch beliebig viele aufzählen, da wäre: 20 Jahre „Heimatstimme“, 20 Jahre Charta der Vertriebenen, 25 Jahre Vertreibung usw., aber er müsse sich nur auf die Schulen beschränken und zwar „50 Jahre Deutsches Gymnasium in Kaunas“.

Die Zuhörer, die alle sehr beeindruckt waren, baten Herrn A. Hoffmann, seinen



In tiefer Trauer

Holzschnitt von Carl Rang

Vortrag der „Heimatstimme“ zur Verfügung zu stellen, damit er auch weiteren Kreisen bekannt werde.

Am Nachmittag sollte Herr W. Günther einen Vortrag über die „Heimatstimme“ halten, konnte jedoch krankheitsbedingt nicht erscheinen, so daß der Vortrag verlesen werden mußte. Den Ausführungen war zu entnehmen, daß durch das Aussterben der älteren Generation ein Schwund der Abonnentenzahl eingetreten ist, so daß die Unkosten für die „Heimatstimme“ nicht mehr durch deren Einnahmen gedeckt werden können und ein Weitererscheinen des Blättchens über das Jahr 1970 hinaus nicht mehr angezeigt ist.

Der Bundesvorstand wurde von der Delegiertenversammlung beauftragt, alle möglichen Wege einzuschlagen, Verhandlungen zu führen, um dieses Bindeglied der Landsmannschaft weiterhin zu erhalten.

Ein sehr erfreuliches Bild konnte der Kassenwart, Herr A. Wegner, geben. Die finanzielle Lage der Landsmannschaft ist in geordneten Verhältnissen und der Prüfungsausschuß hat die Kasse geprüft. Herr Lüneburger-Nürnberg gab das Resultat der Prüfung bekannt: „Keine Beanstandung“.

Nach der Kaffeepause kamen die Referenten zu Wort. Herr Hahn berichtete über die Kulturarbeit. An der Kulturreferententagung — Tagung des Bundes

der Vertriebenen — konnte unser Referent, Herr Hahn, auch teilnehmen sowie an dem Mitarbeiterkongreß des BdV in Saarbrücken.

Der „Heimatgruß“, das Jahrbuch, fand nicht nur Anerkennung in den eigenen Reihen, sondern auch Beachtung in der Presse. Nach wie vor wird die redaktionelle Arbeit von Pastor A. Franzkeit geleistet, als seine Mitarbeiterin hilft Frau Elisabeth Josephi, während der Vertrieb und die kommerziellen Belange in Frau Kunfersts bewährten Händen liegen.

Die „Heimatstube“ in Neheim-Hüsten, diese wertvolle Gründung, wird immer mehr erweitert. Leider war der Leiter der „Heimatstube“, Herr Unger, nicht anwesend, der noch nähere Angaben hätte machen können. So wies Herr Hahn nur auf die Gedenktafel hin, die weitere Fortschritte macht. Es liegen schon Anmeldungen vor, so daß damit gerechnet werden kann, daß sie noch in diesem Jahr aufgestellt werden kann.

Die Frauenarbeit, deren Bedeutung wächst, wird von Frau L. Dauth wahrgenommen. Sie hat an den großen Frauentagungen als unsere Vertreterin teilgenommen und dort wertvolle Anregungen empfangen.

Einstimmig wurde von der Delegiertenversammlung beschlossen, Herrn Richard Heinrich aus Salzgitter-Lebenstedt für seine Verdienste in der Landsmannschaft die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft, die goldene Nadel, zu verleihen.

Zum Schluß dankte der Vorsitzende, Herr Arnold Döring, dem Versammlungsleiter, Herrn A. Hoffmann, für seine vorbildliche Leitung dieses außerordentlichen Delegiertentages.

Das Wort zum Abschied wurde Elisabeth Josephi erteilt. Sie sagte: „Als wir vor drei Tagen zusammenkamen und uns so mit offenen Armen und fröhlichen Gesichtern begrüßten dachte ich, diese Tagung muß als Überschrift das Wort haben: „Aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft“, im Laufe der intensiven Aussprachen, Meinungsverschiedenheiten, Übereinstimmungen und Schwierigkeiten wurde das Wort geprägt „die unverbesserlichen Optimisten“. Alles Große ist durch Optimismus entstanden, das man an das unmögliche Gute geglaubt hat, zusammengefaßt in die drei Begriffe: Glaube, Sprache, Volkstum. Das wird in der Landsmannschaft gepflegt. „Herr, schenke uns dazu deinen Frieden alle Tag hinieden!“ E. Jo.

Nur die Urgroßmutter sprach

Ein Gewitter brach herein. Es regnete in Strömen und es donnerte ununterbrochen. Gewaltige Feuerzungen zuckten vom Himmel herab auf die Erde. Eine Bauernfamilie verhielt sich still und ängstlich im Wohnzimmer. Da — ein Blitzschlag in die Eiche dicht am Hause erschütterte das ganze Haus, Geschirr und Fensterscheiben klirrten. Alle schwiegen. . . Nur die neunzigjährige schwerhörige Urgroßmutter sagte: „Herein!“

W. v. K.

Die litauischen Luftpiraten und die amerikanischen Generale

Nun hat auch die sowjetische Luftfahrt ihre erste „gelungene“ Flugzeugentführung. Ein 46 Jahre alter Litauer und sein 18jähriger Sohn haben am 15. Oktober dieses Jahres ein sowjetisches Verkehrsflugzeug mit Waffengewalt entführt und zur Landung in der Türkei gezwungen. Bei der Entführung wurden nach Angaben türkischer Stellen eine Stewardess erschossen und die beiden Piloten der Maschine verletzt. Dennoch konnte die der sowjetischen Aeroflot vom Typ AN-24 gehörende Maschine in der türkischen Stadt Trapezunt am Schwarzen Meer landen. An Bord des in der georgischen Stadt gestarteten Flugzeuges befanden sich neben den beiden Entführern 43 Passagiere und fünf Besatzungsmitglieder.

Bei den Entführern handelt es sich um den Litauer Brazinkas und seinen Sohn Algirdas, die zuletzt in der zentralasiatischen Sowjetrepublik Usbekistan gelebt haben. Sie hatten die Entführung ins Werk gesetzt, um in der Türkei um Asyl zu bitten.

Dem sowjetischen Ersuchen nach Auslieferung der beiden Entführer sollte anscheinend dadurch Nachdruck verliehen werden, daß unterstellt würde, die Entführer seien Juden aus Litauen. Als sich diese Version nicht aufrecht erhalten ließ, wurde, nach gutem alten NS-Rezept, die Sache auf „Kriminalität“ umgeschaltet. Die „Prawda“ berichtete, Brazinkas sei in Litauen von mehreren Arbeitsplätzen wegen Unterschlagungen entlassen worden. Außerdem sei er wegen Diebstahls zu einer fünfjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Nach Verbüßung der Strafe habe er oft seine Frau geschlagen, „und er stahl seiner Mutter Geld“. Im Jahre 1967 habe er seine Frau in Litauen verlassen und sei nach Usbekistan gegangen. Dort habe er wieder geheiratet und den Namen seiner neuen Frau angenommen. Aber auch diese Frau habe er bald wieder verlassen.

Brazinkas sagte bei seinem Verhör vor türkischen Stellen: „Ich habe das Flugzeug gekapert, um für die Erziehung meines Sohnes in einem freien Land zu sorgen.“ Die Entführung habe er seit drei Jahren geplant. Es sei ihm nicht gelungen, seine Frau und seine Tochter zur Teilnahme an dem Unternehmen zu bewegen. Brazinkas und sein Sohn führten bei der Kaperung zwei Schrotflinten mit abgesetztem Lauf, fünf Pistolen und Handgranaten mit.

Ein türkisches Gericht erkannte für Recht, daß die Entführung aus politischen Motiven erfolgt sei und ordnete sogar an, daß die beiden Litauer freigelassen werden. Das letzte Wort in dieser Sache hat allerdings das türkische Justizministerium. Dieses aber zögert.

Wie es der Zufall so will, geschah es kurz darauf, daß sich zwei Generale der amerikanischen Militärmission in der Türkei (die Türkei ist Mitglied der NATO) mit ihrem Flugzeug im türkisch-sowjetischen Grenzgebiet „verflogen“ und in der Sowjetunion „landeten“. Nun geht das Gerücht um, man sei bereit, die beiden Ami-Generale gegen die beiden Piraten-Litauer auszutauschen!

Die Lage entbehrt nicht einer gewissen grausamen Pikanterie. Die NATO soll,

laut Aussage ihrer Gründer, dazu da sein, die Freiheit zu verteidigen. Die Frage ist nur: wessen Freiheit gegen wessen Unfreiheit?

Über eine Millionen Schicksale geklärt 25 Jahre kirchlicher Suchdienst

Seit einem Vierteljahrhundert ist dieser Suchdienst bestrebt, die Not, die in erster Linie durch Kriegs- und Kriegsfolgeereignisse entstanden ist, zu lindern. Er übernimmt Nachforschungen nach vermißten Zivilpersonen aus den Vertriebsgebieten und erteilt Auskünfte in behördlichen Angelegenheiten. Heute existieren zwölf Heimatortskarteien (HOK) der kirchlichen Wohlfahrtsverbände, die stets auf den neuesten Stand gebracht werden.

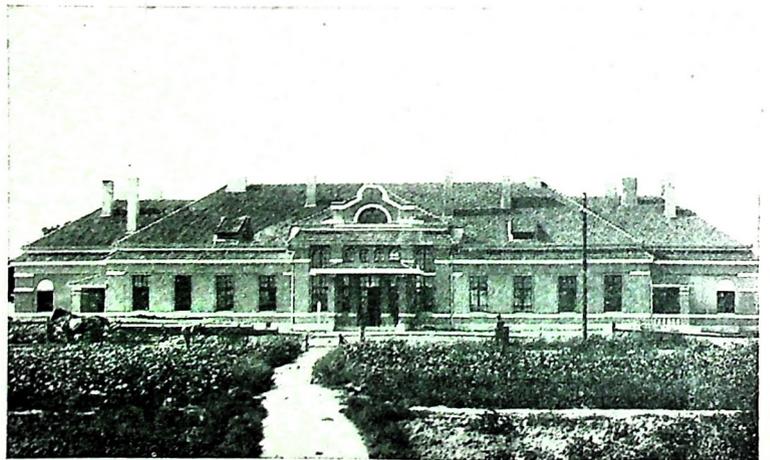
Es kann mit imponierenden Zahlen aufgewartet werden: Geklärt werden konn-

ten bisher insgesamt 1 143 840 Schicksale. Bei Abschluß der Gesamterhebung lagen in den 12 Heimatortskarteien des kirchlichen Suchdienstes 17 703 100 Namensmeldungen aus dem Vertriebsgebiet vor, davon mehr als 15,7 Millionen mit „geklärten Schicksalen“. Es sind also noch etwa zwei Millionen Schicksale „auf der Verlustseite“. Seit 1945 wurden 11,6 Millionen Suchanfragen bearbeitet, wovon 8,1 Millionen positiv beantwortet werden konnten. Am Ende des Jahres 1969 lagen 845 276 offene Suchfälle vor. Mehr als 850 000 vermißte Zivilpersonen werden noch von ihren Angehörigen gesucht; von 1 108 000 Personen ist der Verbleib unbekannt.

Alle Auskünfte sind kostenlos. Bei 86 Prozent aller Anfragen können sofort Bescheide erteilt werden. Die Sucharbeiten sind allerdings jetzt bedeutend schwieriger geworden. Der Leiter des Kirchlichen Suchdienstes, Landescaritasdirektor Msgr. Adolf Mathes glaubt, der Dienst müsse noch mindestens zehn Jahre tätig sein und wenn sich die Zusammenarbeit mit den Ostblockstaaten verbessere, könnten ihm neue Aufgaben erwachsen.



Zweimal Wilkawischken. Oben: Der „Bahnhof“ während des Ersten Weltkrieges nach der Eroberung des Städtchens durch deutsche Truppen. Unten: Der zur Zeit der litauischen Unabhängigkeit erbaute Bahnhof, wie er auch heute noch steht.





Litauens Kirchen

Von Prof. Dr. Paul Weber (1917)

Über Litauens Kirchen schreiben, heißt, einen Abriss der ganzen Baugeschichte des Landes geben. Denn diese hat sich fast nur in kirchlichen Bauten niedergeschlagen. Die Burgen sind in Litauen dünn gesät und meist nur als dürftige Ruinen erhalten. Die Schlösser und Herrensitze der späteren Jahrhunderte sind kunstgeschichtlich meist ohne Bedeutung. Der Bauer wohnte im schlichten Blockhaus, und der Städter, wenn er nicht auch im Holzhaus wohnte, baute sich einen schmucklosen Backsteinkasten. Somit ist der Kirchenbau fast das einzige Gebiet, auf welchem sich die bauliche Energie des Landes Jahrhunderte hindurch im Großen zu betätigen vermochte. Ebenso der Schönheitssinn des Volkes. So bescheiden auch der Litauer für seine Person lebt, seine Kirche wünscht er schön, ja prunkvoll zu sehen. An ihr hängt er mit größter Liebe. Die Kirche mit ihren Festen und Prozessionen, mit ihren Farben und Tönen, mit ihren Kerzen und Weihrauchwolken ist ihm Erhebung und Erholung zugleich, ist sein gute Stube und Festsaal, ersetzt ihm das meiste von dem, was der gebildete Westeuropäer in Konzert und Theater, in Vorträgen und Versammlungen, in Büchern und Zeitschriften sucht.

Rund ein halbes Jahrtausend ist vergangen, seit unter dem Großfürsten Jagiello die ersten christlichen Kultstätten im Lande erwachsen. Rund ein halbes Jahrtausend hat seinerzeit auch das eigentliche deutsche Mittelalter gedauert. Dessen bauliche Energie erschöpfte sich ebenso in Kirchenbauten. Erst dann wurde diese Energie auch für andere monumentale Aufgaben frei.

Entsprechend der dünnen Besiedlung des Landes ist nun freilich Litauen längst nicht so dicht mit Kirchen, Klöstern und Kapellen besät wie Deutschland am Ausgang des Mittelalters, mit Ausnahme der wenigen größeren Städte. Wilna hat beinahe sechzig Kirchen aller Konfessionen, Kowno, die andere große Stadt des Landes, weit über ein Dutzend. Aber auf dem flachen Lande kann man oft stundenlang fahren, ehe man eines Kirchturmes ansichtig wird. Es ist nichts Seltenes, daß zwanzig, dreißig und noch mehr Dörfer nach einer Kirche eingepfarrt sind, die dann allerdings in ihrer Größe ohne jedes Verhältnis zu dem Orte erscheint, in welchem sie steht.

Dafür fallen diese vereinzelt stehenden Kirchen im Landschaftsbilde aber desto mehr auf. Denn in den weiten Ebenen, die nur von sanften Hügelreihen durchzogen werden, sind sie die einzigen Richtungspunkte. Mit kluger Berechnung sind

sie außerdem oft so gestellt, daß sie einen bestimmten Ausschnitt des Landschaftsbildes vollständig beherrschen. Namentlich bei den Kirchen auf den hohen Uferändern der Memel ist das recht geschickt gemacht worden.

Um sich in der Fülle der kirchlichen Bauwerke geschichtlich und künstlerisch zurechtzufinden, wollen wir von vornherein klare Trennungslinien ziehen, erstens nach dem Baustoff, zweitens nach der Erbauungszeit, drittens nach der Konfession. Denn diese ist für die äußere und innere Erscheinung auch von großer Bedeutung.

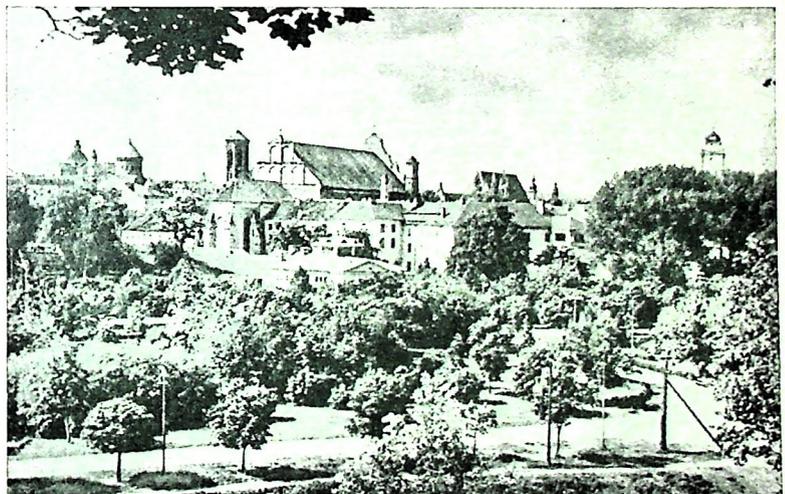
Das ursprüngliche Baumaterial ist für alle Arten von Kirchen in Litauen das Holz. Die überall aus der Eiszeit umherliegenden Granit- und Prophyrböcke sind im allgemeinen nur für Grundmauern verwendbar, widerstehen aber feinerer Bearbeitung. Holz dagegen ist im Überfluß vorhanden. Wie die ältesten Burgen nur aus Holz errichtet wurden — selbst der Herrscheritz der Großfürsten auf dem Wilnaer Schloßberge machte davon keine Ausnahme —, so waren auch die ersten christlichen Kultstätten nur Holzbauten (genau wie in Deutschland in den ersten Zeiten nach der Christianisierung).

Nur das allmählich an Stelle des ganz einfachen kleinen Blockbaues, der sich in

der Technik nicht von der des Bauernhauses unterscheidet, kunstvollere und größere Bauten mit Bretterverkleidung getreten sind mit hölzernen Stützpfählen im Innern und oft mit reichem Schmuck von ausgesägten Zierleisten an den Außenseiten. Als ein Abweichen von der logischen Verwendung des Baustoffes muß es bezeichnet werden, wenn Formen der Steinarchitektur dabei in Holz nachgeahmt werden, was seit etwa hundert Jahren nicht selten der Fall ist. Es gibt große, mehrschiffige, ganz aus Holz erbaute Kirchen, welche aus der Ferne den Eindruck von Steinkirchen machen oder zu machen sich bestreben. Jede urwüchsige alte Blockbaukirche ist fesselnder als sie.

Bei allen alten Kirchenanlagen steht der Turm gesondert, ohne Verbindung mit dem Hauptbau. Selbst in den größeren Städten, wo die ehemaligen Holzkirchen längst in stattliche Steinbauten umgewandelt sind, werden die Anlagen aus alter Zeit sofort daran erkannt, daß der Turm für sich steht. (In Wilna z. B. beim Dom St. Johannis, St. Georg, Basilianerkloster.)

Der dörfliche hölzerne Kirchturm ist meist nur zweigeschossig, oft niedriger als die Kirche selbst. Er dient lediglich zum Aufhängen der Glocken. Wenn die Dorfkirche später in einen Steinbau verwandelt wurde, blieb doch in vielen Fällen der hölzerne Glockenturm stehen. Mandmal wurde auch er nachträglich in Stein umgebaut und dann zugleich erhöht. Auch bei neueren, gleich in Stein erbauten Gründungen blieb gelegentlich



Kirchenviertel („Gotikos kampelis“) in Wilna.

noch die Vorliebe für den gesondert stehenden Glockenturm (Kalvinische Kirche von 1629 in Kiejdany).

Ein geräumiger Hof umgibt die Kirchen in Stadt und Land, ursprünglich wohl Begräbnisplatz. Hier stehen häufig die für Litauen charakteristischen hohen Holzkreuze, mit seltenen Zierraten, und die hölzernen Tabernakelsäulen mit kleinen geschnitzten Figuren und hölzernen Glöckchen, wie deren Bassanowicz in seinem Bilderwerk Croix Lithuanienes, Wilna 1912, viele zusammengestellt hat.

Eine hölzerne Mauer, aus dicken, vierkantigen Baumstämmen gefügt oder aus Findlingsblöcken aufgemauert und dann oben mit Schindeln abgedeckt, umzieht das Ganze. Das Tor wird zuweilen zu einem Torturm ausgestaltet, der dann zugleich als Glockenturm dient.

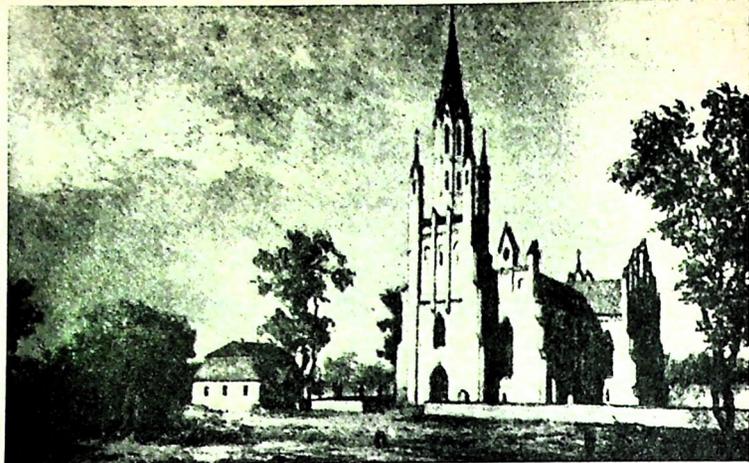
Selbst in den größeren Städten sind hölzerne Mauern um die Kirchenanlage herum keine Seltenheit: Alles sehr lehrreich für die Geschichte der mittelalterlichen Befestigungsweise in Deutschland, die ja anfangs auch vielfach nur aus Holz bestand. Der Holzbau ist in Litauen bis in die jüngste Zeit überall noch das Richtunggebende gewesen, mögen sich auch im Laufe der Jahrhunderte die Einflüsse des Steinbaues in Einzelheiten noch so stark bemerkbar machen.

Stilwandlungen hat der Holzbau nicht durchgemacht. Er beruht und beharrt auf sich selbst. Es ist daher oft schwer, das Alter der Holzkirchen genauer zu bestimmen, da Jahreszahlen und Inschriften fast regelmäßig fehlen.

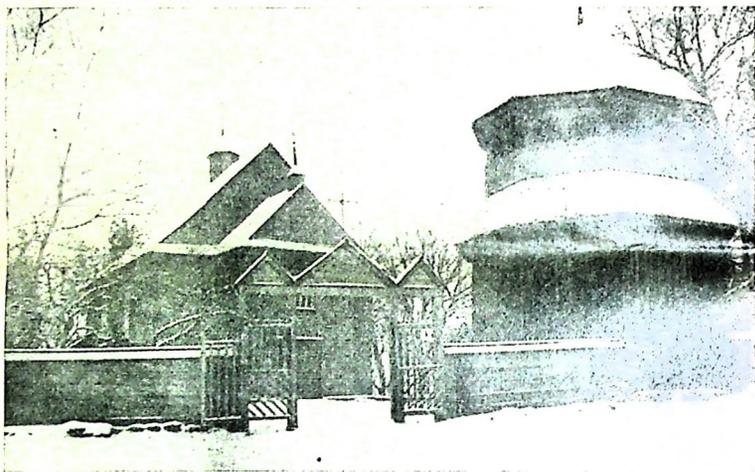
Wesentlich anders ist die Entwicklung des Kirchenbaues in Stein. Dieser macht den Formenwechsel der westlichen Stilarten getreulich mit, von der späten Gotik an bis in die neueste Zeit, soweit es sich um Bauten für den römisch-katholischen Kultus handelt. Die griechisch-orthodoxen Bauten gehen ihren besonderen Weg.

Der Steinbau für die Kirchen ging natürlich von den Städten aus, und zwar in erster Linie von denen, wo der deutsche Einfluß besonders stark war, also vor allem von Wilna, weiterhin von Kowno, Kiejdany und anderen Städten, in denen der Deutsche Ritterorden festen Fuß gefaßt hatte. In Wilna mag man schon bald nach der im Jahre 1386 erfolgten Einführung des Christentums dazu übergegangen sein, die Gotteshäuser in dem dauerhafteren und weniger feuergefährlichen Material des Backsteins zu errichten. Die Kenntnis der Backsteinbereitung brachten die christlichen Sendboten aus der norddeutschen Tiefebene mit. Noch vier Kirchen in deutscher Backsteingotik sind in Wilna erhalten, die etwa in der Zeit von 1400 bis 1500 vollendet wurden (Bernhardinerkirche, St. Anna mit der vielbewunderten überzierlichen westlichen Schauseite, St. Johannis und St. Nikolaus). In Kowno sind noch vier deutsch-gotische Kirchen erhalten (Peter-Paul-, Seminar-, Franziskaner und Benedictinerkirche), eine in Schaulen, die bei dem Brand der Stadt zum Glück verschont blieb, eine in Kiejdany, eine malerische Landkirche in Sapieschischki unterhalb Kowno an der Memel, eine ähnliche nahe bei Janow an der Wilija. Damit aber sind die Beispiele aus dem ganzen Lande wohl noch nicht erschöpft.

Für uns Deutsche haben diese Denkmäler deutscher Baukunst in dem eben erst christianisierten Holzbaulande natürlich ein ganz besonderes Interesse. Kowno mit seinen steilen, gotischen Kirchen-



Der große Kirchenbau im kleinen Ort Schaleikiai.



Holzkirche in Paluschke mit ihrem zweigeschossigen hölzernen Glockenturm.

dächern und spitzen Türmen macht für den, der zu Schiff die Memel heraufkommt, fast den Eindruck einer mittelalterlichen deutschen Stadt. Wilna bestand um 1570, wie uns die Ansicht aus dem Städtebuch von Bruyn und Hogenberg zeigt, aus einem ausgedehnten Gewirr niedriger Holzhäuser, zwischen denen zahlreiche deutsch-gotische Backsteinkirchen emporragten, die (außer den vier obengenannten) erst nach dieser Zeit durch Brände und Umbauten ihren ursprünglichen Charakter verloren haben.

Im Innern dieser gotischen Kirchen finden wir dieselben kunstreichen Stern-, Netz- und Bienzellengewölbe, wie etwa in den Danziger, Lübecker, Stralsunder Kirchen, aber auch manches einzelne alte Ausstellungsstück.

Mit dem Einzug der Reformation — im Jahre 1533 wird in St. Anna zu Wilna der erste evangelische Gottesdienst gehalten — erreicht die Epoche der deutschen Backsteingotik in Litauen ihr Ende. Vereinzelt Einwirkungen der italienischen Renaissance machen sich in den

folgenden Jahrzehnten bemerkbar. Eine grundsätzliche Änderung im Kirchenbau setzt aber erst mit der römisch-katholischen Gegenreformation ein. Im Jahre 1570 ziehen die Jesuiten als Vorkämpfer dieser Bewegung in dem zu neun Zehnteln evangelisch gewordenen Land ein. Sie bringen aus Italien eine andere Raumgestaltung mit: An Stelle der langgestreckten, schmalen, hohen Maßkirche die gedrängte Kuppelkirche mit einfallendem Oberlicht; und eine andere Formwelt: An Stelle der linearen niederdeutschen gotischen Zierformen die plastisch vorquellenden, auf breite Flächen berechneten Ziergedanken der italienischen Spätrenaissance und des Barock. Auch in der Färbung vollzieht sich eine Wandlung: Die rote Naturfarbe des Ziegelbaues verschwindet, die weiße Putzfläche tritt die Alleinherrschaft an. Sie soll die weiße Marmorkirche des Südens vortäuschen.

Am deutlichsten ist dies in Wilna zu sehen, wo die Bernhardinerkirche, St. Anna und St. Nikolaus allein noch ihr herrlich leuchtendes Dunkelrot bewahrt haben,

während alle anderen römisch-katholischen Kirchen in weißem und gelblich getöntem Gewande dastehen, obwohl sie aus dem gleichen Material erbaut sind wie die deutsch-mittelalterlichen Kirchen — aus Ziegelstein. Ein anderer Baustoff stand ja nicht zur Verfügung.

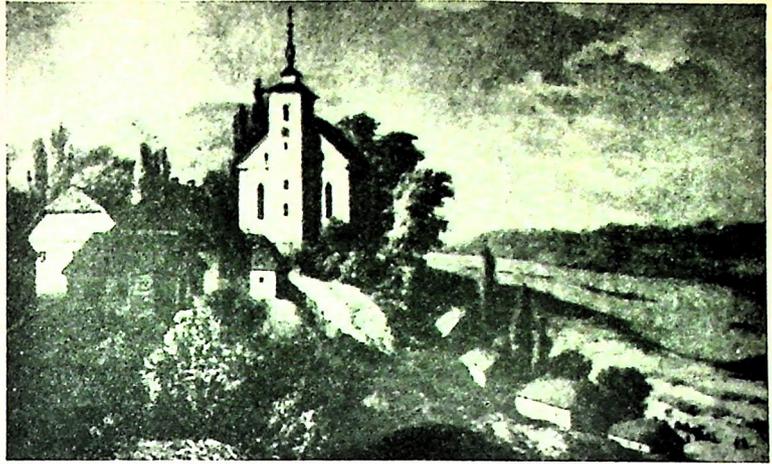
Für die Verschiedenheit deutscher und italienischer Sinnesart ist dies sehr bezeichnend: der Deutsche wirkt durch den Baustoff als solchen, er verwertet dessen natürlich Farbe als künstlerisches Wirkungsmittel von höchstem Reiz; der Südländer dagegen verhüllt das „unedle“ Material und umkleidet es mit einem Prunkgewande und mit Formen, die nur äußerlich angeklebt und nicht aus dem Material heraus entwickelt sind.

Im Gefolge der Jesuiten kehren zahlreiche andere katholische Orden ins Land zurück und entfalten eine außerordentlich rege Kirchenbautätigkeit, hauptsächlich in der eigentlichen Barockzeit (etwa 1650—1750). Als Grundschema entwickelt sich für die Stadt- wie auch für die größeren Landkirchen die hohe zweitürmige Fassade. Zwischen den beiden Türmen ragt ein oft reich geschmückter Ziergiebel empor. Über der Kreuzung von Lang- und Querhaus erhebt sich gern eine Kuppel. Die reichsten Beispiele dafür bietet natürlich wieder Wilna, die Residenzstadt, die große geistige Zentrale Litauens, der Sitz des Bischofs und der Universität (rd. zwei Dutzend Kirchen aus der Barock- und Rokokozeit), daneben Kowno (Jesuitenkirche am Paradeplatz und Karmeliterkirche am Südende der Stadt). Aber auch die kleineren Städte haben vielfach ganz überraschend große und großartige Kirchen dieser Art aufzuweisen, namentlich wo sie zugleich als Klosterkirchen dienten.

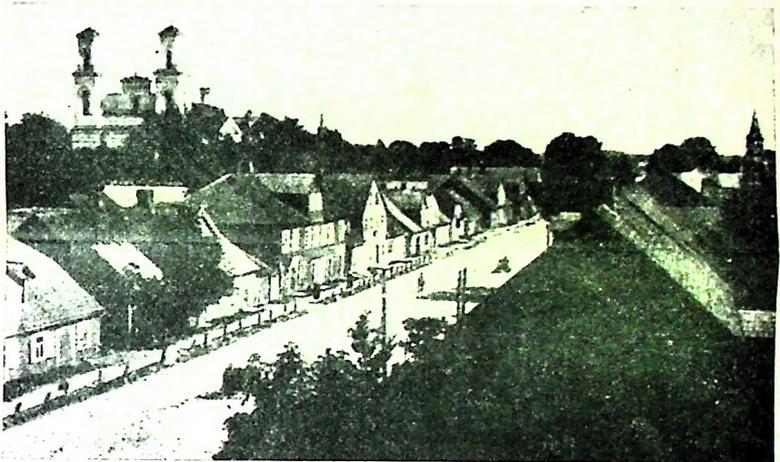
Von den Klöstern ist noch ein besonderes Wort zu sagen. Der litauische und polnische Adel, der in der Zeit von 1530 bis 1570 größtenteils protestantisch gewesen war, kehrte in den folgenden Jahrzehnten unter der lebhaften Propaganda der Jesuiten allmählich zur katholischen Kirche zurück. Um seine Ergebenheit gegen Rom zu bezeugen, wetteiferte er in großen Kirchen- und Klostergründungen. Eines der prunkvollsten Beispiele dafür ist das gewaltige Kloster Pozańska bei Kowno, einsam auf waldiger Höhe über der Memel gelegen. Ein Barockbau nach italienischem Muster von prägnanter Großzügigkeit. Die hoch emporstrebende Kuppel, welche meilenweit das Land überschauf, ist im Innern mit Wandmalereien ausgeschmückt, welche die kühnsten Experimente italienischer Perspektivkünstler hier im fernen Norden wieder lebendig werden lassen.

Der Bruder des Gründers Stefan Pac, Michael Pac, ließ vor den Toren Wilnas in der Vorstadt Antokol eine ähnliche Klostergründung mit mächtiger zweitürmiger Kuppelkirche erstellen. St. Peter und Paul. Während in Pozajlie die Malerei bestimmt war, die mächtige Raumwirkung des Innern zu steigern, wurde in Antokol die Plastik dazu herangezogen. Dreihundert Künstler schufen in jahrelanger Arbeit die annähernd zweitausend, zum Teil lebensgroßen Gestalten an Wänden und Decke, alles in weißem Stukk ohne farbige Tönung.

Nur wenige hundert Meter davon entfernt erbaute ein Sapieha auf seinem prunkvollen Landsitz in Antokol das Trinitarierkloster, ebenfalls mit einer zweitürmigen Kuppelkirche. Im Gegensatz zu den beiden eben genannten ist hier der Kuppelraum nur durch wenige Stukkaturen, im übrigen aber durch



Katholische Kirche in Veliuona. Sie stammt noch aus der Herrschaftszeit Vytautas des Großen.



Die Hauptstraße in Birsch während des Ersten Weltkrieges. Links die römisch-katholische Kirche des Ortes, ganz rechts das evangelische Kirchlein. Dieses brannte während des Zweiten Weltkrieges fast vollständig aus, wurde danach aber noch behelfsmäßig zu Gottesdiensten benutzt, bis es in den sechziger Jahren der endgültigen Einbnung anheimfiel.

zarte, flächenmäßige Farbentöne sehr geschmackvoll belebt.

Dies sind nur drei beliebig herausgegriffene Beispiele aus der großen Zahl von Klostergründungen auf Litauens Boden aus der Zeit der Gegenreformation. Der Gegensatz gegen die schlichten Holzkirchen des flachen Landes ist der denkbar größte — eine fertige, im Süden erwachsene, großzügige Raum- und Formenwelt inmitten einer in schlichter Überlieferung verharrenden bodenständigen Bauernkunst. So ist Litauen auch auf diesem Gebiet ein Land der Gegensätze geworden.

Die römische Kirche der Gegenreformation liebte aber nicht nur die Wirkung durch hohe Kuppeln mit dämmerndem Lichteinfall durch Wandgemälde und plastische Gestaltenfülle an Wänden und Decke, sondern vor allem auch durch hohe und lebhaft bewegte Altaraufbau-

ten. Was in dieser Beziehung auf litauischem Boden geleistet worden ist, reiht sich den bedeutendsten Schöpfungen des Westens und Südens würdig an. Man durchwandere daraufhin einmal die Wilnaer Kirchen St. Theresa, St. Katharina, St. Johannes und die Dominikanerkirche, und man wird staunen, welche Fülle von künstlerischer Phantasie, sprudelnder Gestaltungskraft und kühnstem Wagemut sich hier entfaltet hat. Freilich sind die Künstler wohl in den meisten Fällen Ausländer gewesen. Fast durchweg sind die Leistungen der künstlerischen Innenausstattung dieser Jahrhunderte bedeutender als der Außenbau.

Die kleineren Kirchen suchten es den großen gerade auf dem Gebiet der prunkvollen inneren Ausstattung nach Kräften nachzutun, in der Kleinstadt sowohl wie oft auch auf dem Dorfe. Stukk und Holz sind das Material, das Vorbild aber die



Ev.-lutherische Kirche in Raseinen. Der Bau hat eine nicht unproblematische Vorgeschichte. Begonnen wurde der Bau als römisch-kath. Kloster. Die Zarenherrschaft über Litauen sah aber in der römisch-kath. Kirche ihren gefährlichsten Feind. So kam es, daß der Weiterbau verboten und die bereits erstellten Baulichkeiten konfiszirt wurden. Aus sicher nicht humanitären, sondern politischen Gründen übergab man dann einen der halbtierigen Rohbauten der ev. Gemeinde des Ortes. Diese baute das Vorhaben aus und versah den Sakralbau mit einem Turm.

großen Marmorschöpfungen des Südens, das man durch Bemalung oder durch künstlichen Marmorglanz des Stukks zu erreichen strebte. Freilich halfte dadurch diesem sonst so fesselnden Ausschnitt aus der litauischen Barockkunst oft etwas Talmi-Mäßiges an.

Auch die Malerei, die für die Ausschmückung dieser großen Aufbauten herangezogen wird, darf nicht mit westeuropäischem Maßstab gemessen werden. Man behält sich meist mit Nachbildungen italienischer, spanischer, deutscher und französischer Gemälde. Dies gilt auch für die Wand- und Deckenmalerei im allgemeinen.

Eine Sonderstellung nehmen hier vereinzelte Madonnenbilder ein, die in früheren Zeiten durch Schenkung von Fürstlichkeiten oder auf anderem Wege ins Land kamen und meist eine besondere Verehrung wegen ihres altertümlichen Charakters genießen. Das berühmteste von diesen ist das wundertätige Marienbild der Ostrabrama in Wilna, die von Litauern, Polen und Weißruthen römischen wie orthodoxen Bekenntnisses in gleicher Weise verehrt wird. (Die Orthodoxen verehren das Bild, weil es der Sage nach aus Chersow stammt.) Nur unbedeckten Hauptes darf der Gläubige das Stadttor durchschreiten, an welchem das Bild aufgestellt ist. Zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter knien Andächtige auf der Straße, das Angesicht betend der Kapelle zugewandt. Das Bild selbst, vielleicht eine italienische Arbeit des 15. Jahrhunderts, ist so mit Weihgaben behangen, außerdem nach landesüblicher Sitte so stark mit plastisch bearbeitetem Gold- und Silberblech überzogen, daß nur Kopf und Hände der Maria sichtbar sind. Nachbildungen mitsamt dem metallenen Überzuge finden sich gemalt und gestickt, geschnitten und gegossen

nicht nur in fast allen litauischen Kirchen, sondern auch in den Häusern der Einwohner bis ins fernste Dorf.

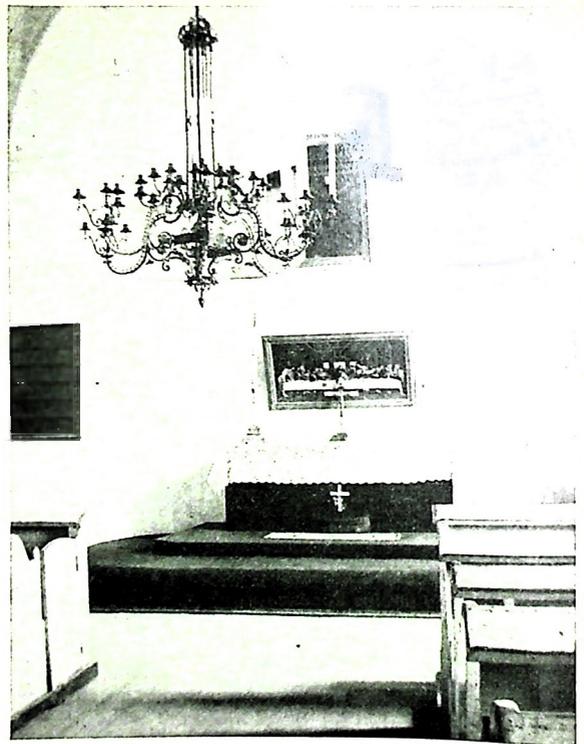
Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert verläßt der litauische Kirchenbau die zweitürmige Barockfassade und wendet sich dem neuen Zeitideal, dem griechischen Tempel, als Vorbild zu. Das charakteristischste Beispiel dafür ist der *Dom in Wilna* (die Stanislauskathedrale). Mehrmals war das große Bauwerk im Laufe der Jahrhunderte schon umgestaltet worden. Jetzt erhielt es antikisierende Säulenvorhallen an drei Seiten und ein mächtiges Relief in dem dreieckigen Giebel der Westfront. Die drei Figuren auf dem Giebel sind leider in den Größenverhältnissen verfehlt.

Der Bau hat Schule gemacht, auch unter den Landkirchen, von denen eine ganze Anzahl in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in klassizistischem Stile neu oder umgebaut worden sind.

Daß auch die Kirchen anderer Konfessionen von dieser Geschmackswelle erreicht wurden, werden wir später sehen.

Doch nur eine Generation hindurch war das Vorbild der Antike wirksam. Dann kehrte man, ganz wie in Deutschland, unter dem Einfluß der Romantik zum Mittelalter zurück. Die Schönheit hochstrebender spitzer Türme und schmaler, hoher Spitzbogenfenster, der Reiz der natürlichen Backsteinfarbe wurden wiederentdeckt. Eine zweite große Schicht gotischer roter Backsteinkirchen legt sich nun über Litauens Städte und Dörfer, diesmal allerdings nur Nachahmungen wirklicher Gotik.

Auch andere Stilarten wurden gelegentlich nachgeahmt, wie die Kirche von Haki zeigt. Das 19. Jahrhundert war ja das Jahrhundert der Nachahmungen ohne aus-



Der Altar der ev.-lutherischen Kirche in Tauroggen

gesprochenen eigenen Stil. Die katholische Kirchenbaukunst Litauens zeigt sich auch in dieser Beziehung durchaus abhängig von dem, was der Westen fühlt und gestaltet.

Der protestantische Kirchenbau

Im Jahrhundert der Reformation war einige Jahrzehnte hindurch ein großer Teil der Litauen-Kirchen dem protestantischen Bekenntnisse, sowohl calvinistisch-reformierter wie evangelisch-lutherischer Fassung, eingeräumt. In der Zeit der Gegenreformation wurden sie den Protestanten wieder abgenommen und diese mußten nun für eigene Kirchen sorgen. Schon im Jahre 1555 erbaute sich die deutsch-evangelische Gemeinde in Wilna eine eigene Kirche, die noch heute stehende „Deutsche Kirche“, in einem Hofe der Deutschen Straße gelegen. Das Außen hat wesentliche Änderungen erfahren, die Innenausstattung stammt erst aus der Barockzeit. Somit sind hier Erkenntnisse für die Art, wie die Protestanten im 16. Jahrhundert in Litauen ihre Kirchen bauten, nicht mehr zu gewinnen.

Eine ganze Anzahl anderer protestantischer Kirchen, sowohl der Calvinisten wie der Lutheraner, sind im Laufe der Zeit zerstört worden. Aus dem 17. Jahrhundert hat sich die deutsch-evangelische Kirche in Kowno erhalten, die äußerlich wie eine behagliche deutsche Dorfkirche anmutet. Im Inneren birgt sie einen reichen Altaraltar und eine ebensolche Kanzel, gute Arbeiten aus der Zeit der Erbauung. Die deutsch-evangelische Kirche in Kiejdany, aus derselben Zeit, ist ebenfalls ein schlichter, kleiner Bau, der aber im Inneren noch zwei prächtige altddeutsche Messingkronleuchter und das schöne Grabmal eines deutschen Professors von der ehemaligen Radziwilschen Kriegsakademie bewahrt hat. Die evangelischen Kirchen in Prusa, Pienawicz und Georgenburg sind einfache Holzbauten, die in Mariampol und Katarja Steinbauten neuerer Zeit im Charakter deutscher Kleinstadtkirchen.

Unter den Kirchen der polnischen Calvinisten ist die im Jahre 1929 in Kiejdany von Christoph Radziwil errichtete ein recht bemerkenswerter Bau, von den gleichzeitigen katholischen Kirchenbauten wesentlich verschieden, in vornehmlich kühnen Formen der Spätrenaissance gehalten, hell, hoch und licht und mit einer wundervollen Kanzel in eingeleiteter Holzarbeit und reich geschnittenem Chorgestühl. In Wilna mußte die reformierte Gemeinde mehrmals den Ort für ihr Heiligtum wechseln. Der jetzige Bau, auf der Wallstraße, stammt von 1830. Er ist eine getreue Nachbildung eines antiken Tempels, übrigens eine weit bessere als der katholische Dom.

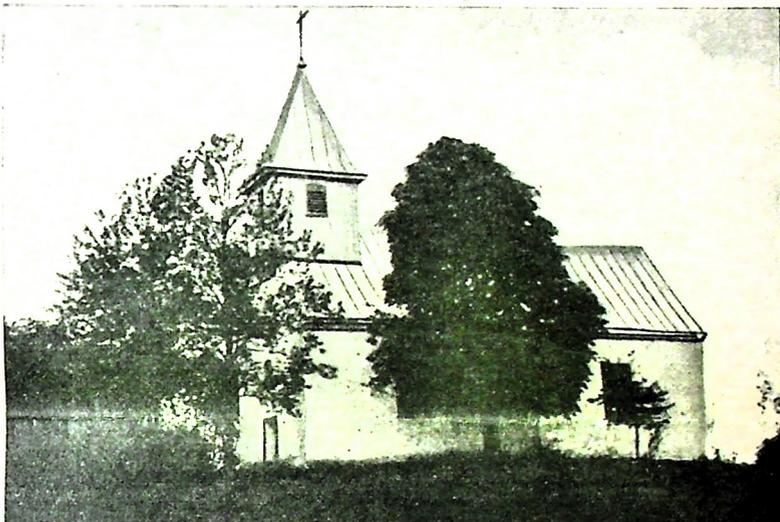
Eine führende Rolle im Kirchenbau konnte dem Protestantismus nach Lage der Verhältnisse in Litauen natürlich nicht zufallen.

Griechisch-Orthodoxe Kirchen

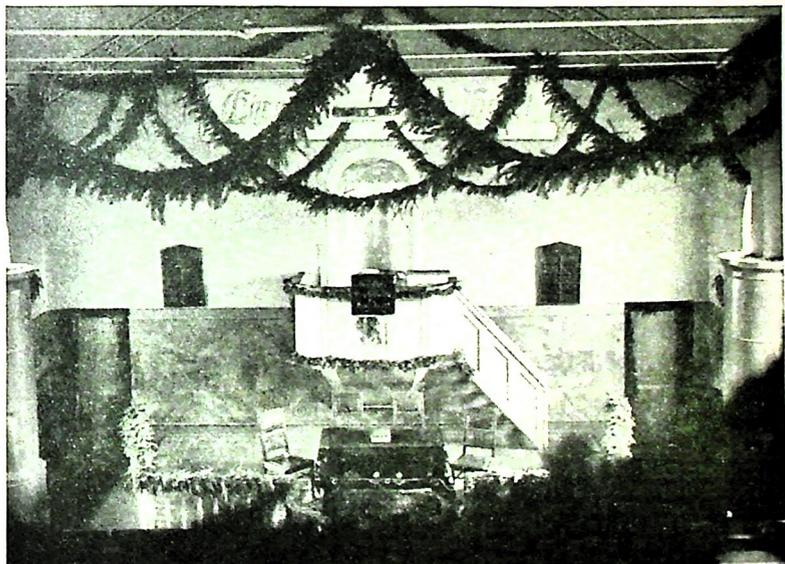
Unvermittelt, wie eine fremde Welt, ragen zwischen den vielen geschichtlich entstandenen Kirchenformen Litauens die goldglänzenden oder blauen oder grünen Kuppeln der russischen Kirchen empor. Ihre Zahl ist groß. Das Stadtbild von Wilna wird stellenweise geradezu von ihnen beherrscht. Auch in Kowno steht das Bild der Neustadt ganz unter dem Bann der fünf mächtigen Kuppeln der russischen Kathedrale. Ähnlich ist es in vielen anderen Städten Litauens und Polens, ja sogar in Kurland. Das muß man Heimatstimme Nr. 11 / November 1970

den Russen zugestehen: sie haben es sich etwas kosten lassen, die orthodoxe Religion äußerlich machtvoll in diesen westlichen, von Haus aus katholischen und protestantischen Provinzen zur Geltung zu bringen. Nicht nur in den Orten, wo eine stärkere Garnison lag, wurde in geradezu verschwenderischer Weise für die kirchlichen Bedürfnisse der Orthodoxen gesorgt, in ganz kleinen Orten, wo etwa nur ein paar russische Beamte saßen, mußte eine imponierende orthodoxe Kirche entstehen, um die herrschende Konfession machtvoll zu vertreten und der planmäßigen Werbearbeit für diese sowie der damit Hand in Hand gehenden Russifizierung Vorschub zu leisten. Vor allem wurden auch die Krankenhäuser, Gefängnisse, Schulen und andere öffentliche Anstalten mit russischen Kapellen versehen.

Das war erst das Werk der letzten Jahrzehnte. Ursprünglich ist die Zahl der zum griechisch-katholischen Bekenntnis gehörenden Landeseinwohner ja ganz gering gewesen. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts genügten in Wilna zwei Kirchen für deren geistliche Versorgung: die orthodoxe Heilig-Geist-Kirche, die bis 1749 ein Holzbau war und dann — sehr bezeichnenderweise — nicht etwa in östlichen Formen, sondern als westeuropäische Kuppelkirche in Stein neu gebaut wurde, und die unierte Dreifaltigkeitskirche der Basilianermönche, auf der anderen Seite der Ostrabramastr. gelegen; zwar mit byzantinischem Grundriß — ein Bau aus dem 16. Jahrhundert —, aber im Oberbau mit Zutaten westeuropäischen Rokokos. Auch



Das evangelisch-lutherische Kirchlein in Sereje, im 16. Jahrhundert erbaut.



Innenansicht der Baptistenkapelle in Kauen-Schanzen. Unter dem Fußboden des Podiums befand sich das eingebaute große Taubecken.

die Torhalle zum Kloster mit ihrem phantasiereichen Aufbau ist Rokoko des Westens, trotz der echt russischen Heiligenbilder, welche die Torhalle schmücken.

Erst nachdem im Jahre 1795 bei der dritten Teilung Polens Litauen russisch geworden war, faßte die orthodoxe Kirche hier festeren Fuß. Zunächst beschränkte sie sich allerdings in den meisten Orten darauf, den römischen Katholiken diese oder jene Kirche wegzunehmen und sie im Innern für den griechischen Kultus umzugestalten. Nach dem ersten Polenaufstand von 1830 geschah dies aber in größerem Umfange. (Beispiele: die Jesuitenhauptkirche von Wilna; die sogenannte Kasimirkathedrale; die Jesuitenkirche in Kowno; das Kloster in Pozajskie und das Trinitarierkloster in Antokol.) Nach dem zweiten Polenaufstand von 1863 vollzog sich die Kirchenkonfiskation in Masse. In Wilna z. B. wurde über ein Dutzend Kirchen den Römischen weggenommen, so daß vor dem großen Kriege die Zahl der griechisch-katholischen Kultgebäude in dieser Stadt die der römisch-katholischen bei weitem überwog, obwohl die Volkszahl der Orthodoxen weit geringer war.

Auch viele römisch-katholische Klöster auf dem Lande wurden nach 1863 in griechisch-katholische umgewandelt. Vor allem aber setzte von da an die planmäßige Neuerbauung orthodoxer Kirchen ein, und zwar in allen Teilen des Landes. Sie steigerte sich noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts und hatte unmittelbar vor Ausbruch des jetzigen (Erster Weltkrieg) Kriege wohl den Höhepunkt erreicht. Eine ganze Anzahl großer russischer Kirchen sind mitten im Bau vom Kriege überrascht worden.

Künstlerisch bedeutend sind unter den vielen russischen Kirchen Litauens nur ganz wenige. Auf dem Lande sind sie zum Teil einfache hölzerne Blockkirchen, ähnlich den alten litauischen, oder größere Holzkirchen mit Bretterverkleidung, dann aber außen meist lebhaft bunt bemalt. Die steinernen Kirchen bringen wenig originelle Lösungen, da ja die russische Kirchenbaukunst durch die Vorschriften aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Bewegungsfreiheit stark behindert ist. Das Schema der langgestreckten Halle mit einem höheren und vier niedriger Türmen, die mit Zwiebelkuppeln bekrönt sind, kehrt massenhaft wieder, daneben der gedrängte Zentralbau mit einer verschiedenen Zahl von Kuppeln. Farben und Formen sind oft von abstoßender Geschmacklosigkeit oder Aufdringlichkeit.

Dazwischen finden sich aber auch vereinzelte gute Lösungen. Ein wirklich schönes Bauwerk ist die russische Kirche in Grodno mit ihren neun blauen Kuppeln. Die großen Prunkbauten, wie die Kathedrale in Kowno oder die Romanowkirche in Wilna, suchen durch Massigkeit zu wirken. Es fehlt aber die wirkliche Durcharbeitung der künstlerischen Formen im einzelnen, alles ist Lehnputz aus den verschiedenen Jahrhunderten.

Unter den goldstrotzenden Ausstattungen des Innern habe ich keine Stücke aus älterer Zeit gefunden, fast alles ist Durchschnittsware der letzten fünfzig Jahre. Nur in den kleinen Kapellen der Altgläubigen, die sich da und dort finden, sind zuweilen gute Stücke alter Kirchenmalerei zu entdecken.

„Litauen, ein Land der Kirchen“, wurde im Eingang gesagt. Unsere kurze Über-



Die griechisch-katholische, russisch-orthodoxe St.-Nikolai-Kathedrale in Wilna.



Die griechisch-katholische, russisch-orthodoxe Romanoit-Kirche in Wilna.

sicht möge, trotzdem es sich nur um einen ersten Versuch handelt, einen Begriff davon geben, wie reich und mannigfaltig das Bild ist. Noch viel mannigfaltiger würde es werden, wollten wir auch die jüdischen und mohammedanischen Kultbauten mit einbeziehen, die in erheblicher Zahl und charakteristischer Ausprägung über das ganze Land hin verstreut sind. Aber das würde den abgesteckten Rahmen dieses Beitrages bei weitem überschreiten und ausführliche Vorerörterungen nötig machen.

Mannigfaltige Völker wohnen auf Litauens Boden neben- und durcheinander, in unvermishtem Gegensatz. Die Konfession ist in der Regel hier mit dem Volkstum verbunden. Jedes Volk sucht auf seine Weise sein Heiligtum zu gestalten, wo es zu seinem Gott betet —, der doch der gleiche ist für sie alle!

Humor im heutigen Litauen

„Gibt es denn in diesem (staatlichen) Restaurant jeden Tag ein so miserables Essen?“

„Nein. An Montagen ist es geschlossen!“

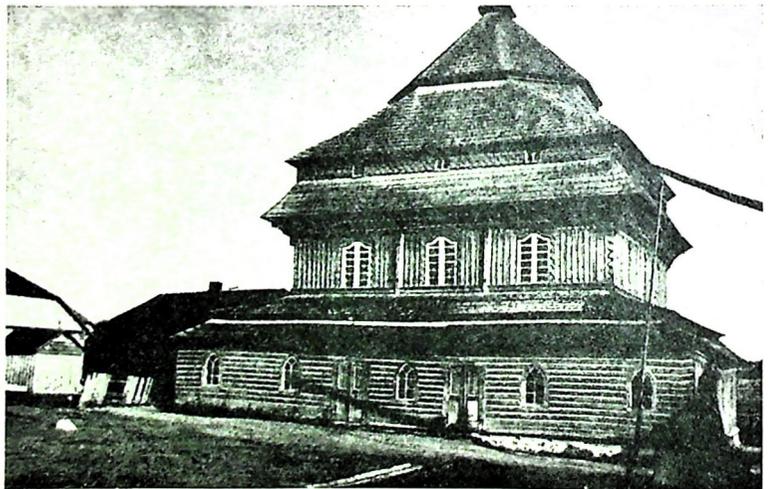
„Man sagt, euer Klub sei dauernd geschlossen?“

„Lüge. Unser Klub hat noch gar keine Türen!“

*

Chef des Warenhauses zum Bewerber: „Ich würde Sie ja gerne einstellen, aber zum Verkäufer sind Sie zu klein von Wuchs.“

Bewerber: „Vielleicht konnte ich alles übernehmen, was unter dem Ladentisch verkauft wird?“



Die jüdische Stulensynagoge im Städtchen Sūkėnai.

Als Leo Tolstoi auf der Flucht starb

Von Oskar Hildebrandt

Leo Tolstoi verschwunden! Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht in ganz Rußland und in der westlichen Welt verbreitet; eine fieberhafte Suche schloß sich an. Tolstois „Flucht“ von seinem Landgut Jasnaja Poljana ins Unbekannte war das Tagesgespräch aller.

Sechzig Jahre sind seit jenen Herbsttagen vergangen, als Graf Leo Tolstoi in aller Eile sein Stammgut mit dem Wunsche verließ, den Rest seines Lebens irgendwo in der Einsamkeit zu verbringen. Die Absicht zu einer Flucht hatte Tolstoi in Briefen und Tagebuchnotizen schon Jahre zuvor geäußert. Dennoch kam der letzte Entschluß des 82jährigen Dichters überraschend — für die Umwelt und sogar für ihn selber.

Zwischen Tolstoi und seinen Angehörigen, vor allem mit seiner Frau, die er sein Leben lang über alles liebte, hatte es nämlich Auseinandersetzungen über sein Testament gegeben. Tolstoi hatte bestimmt, daß die hohen Einnahmen aus seinen Werken nicht für die Familie, sondern zum Nutzen der Allgemeinheit verwendet werden sollten.

In der Nacht des 19. November 1910 — Tolstoi hatte sich kaum zur Ruhe gesetzt — sah er durch den Türspalt seines Schlafzimmers, wie seine Frau, die Gräfin Sophie Andrejewna, sich ins Arbeitszimmer schlich und dort im Schreibtisch die Papiere durchsuchte. Tolstoi schrieb darüber in sein Tagebuch: „... ich erstickte, zähle den Puls: 97. Ich kann nicht liegen, fasse den endgültigen Entschluß abzureisen. Schreibe ihr einen Brief, beginne, das Notwendigste zusammenzulegen; nur wegreisen! Weder Duschan (Dr. Makowezki — Arzt und Freund Tolstois), dann Sascha (Tochter Alexandra) ... sie helfen mir, die Reise vorzubereiten.“

Die Vorbereitungen zu diesem nächtlichen Aufbruch dauerten einige Stunden.

Tolstoi war völlig aufgewühlt. Vor Morgengrauen fuhr er dann in Begleitung Makowezkis, seiner Tochter Sascha und seiner Sekretärin Feokritowa, ohne zunächst sein Ziel anzugeben, mit einem Pferdefuhrwerk davon. Er gedachte, sich einige Zeit bei seiner Schwester Maria, die in einem Kloster als Nonne lebte, aufzuhalten. Er fuhr aber sofort weiter, als er seine Flucht entdeckt glaubte, und begab sich zu dem Mönch Josif, der in Rußland durch seine angeblichen Wunder bekannt geworden war. Aber auch dort fand der Dichter keine Ruhe. Die Gruppe löste dann Fahrkarten nach dem Süden, zunächst nach Rostow am Don, um nach einem geeigneten Aufenthaltsort für den kränkelnden Dichter Ausschau zu halten. Inzwischen war Tolstois Flucht bekanntgeworden. Man suchte ihn in ganz Rußland.

Die abendländische Welt horchte auf. Hunderte von Zeitungskorrespondenten schwärmten in alle Richtungen aus; die Polizei Rußlands wurde alarmiert. Erst am dritten Tag kam man ihm auf die Spur: Auf der kleinen Bahnstation Astapowo, knapp 200 Kilometer von Jasnaja Poljana entfernt, war Tolstoi an einer schweren Lungenentzündung erkrankt; die Fahrt mußte unterbrochen werden. In aller Eile wurde der Dichter in der kleinen Wohnung des Bahnhofsvorstehers, des Letten Ozolin, untergebracht.

Tolstoi in Astapowo! Hierher, am Rande der Steppe, eilten Hunderte von Journalisten aus Petersburg und Moskau, und bald hatten sich Tausende von Menschen vor dem Bahnhofsgelände versammelt. Bauern aus der Umgebung, Bürger aller Schichten, denen die schon legendär gewordene Gestalt Tolstois Leitstern nach einem neuen Ideal geworden war. Sogar die schriftunkundigen Bauern verehrten diesen Adligen, der lange vor der offiziellen Aufhebung der Leibeigenschaft seinen

Gott — wie bist Du groß!

„Unser Arzt ist es gelungen,
Zu erhalten Euch den Jungen!
Holt ihn heim — er wartet schon!
Seid gegrüßt von Euerm Sohn!
— Einer Krankenschwester Hand
Schrieb uns — Name unbekannt.“

16jährig zog ins Feld
Unser lieber, kleiner Held,
Trug noch eine kurze Hos,
Saß so gern auf Mutters Schoß,
Spielt Verstecken in der Scheune,
Kroch auf Bäume — über Zäune.

Viele, viele Wochen lang
Standen täglich zum Empfang
Blumen — duftend — leuchtend frisch
Für den Jungen auf dem Tisch. —
Nun hört endlich auf das Weinen!
Gott beschützte unsern Kleinen! —

Wer kennt dieses bange Warten? —
„Unser Sohn geht durch den Garten,
Klettert nie mehr über Zäune,
Sieht nie die gefüllte Scheune,
Nie des Sommers Blütenpracht,
Nacht ist's um ihn, — immer Nacht. —

Auf dem Erdenpiad des Lebens
Suchten wir im Glück vergewens
Gott — den jetzt wir finden
In der Seele unsres blinden
Kindes — auf der Mutter Schoß!
Gott! Wie bist Du groß — so groß!“

Wanda Dahlmann

Leibeigenen die Freiheit gegeben hatte. Zudem: ging es an, daß ein leibhaftiger Graf — und das war Tolstoi noch immer, trotz seines Bruches mit Adel und Kirche — krank unter dem Dach eines komfortlosen Stationshäuschens lag?

Drei Gouverneure, denen die Ansammlungen von vielen Tausenden von Menschen schon unheimlich vorkam, hatten sich bemüht, Tolstoi zur Rückkehr auf sein Gut Jasnaja Poljana zu bewegen. Vergeblich. Die schwere Erkrankung des Dichters verbot jeden Ortswechsel.

Tolstoi rang mit schwerem Fieber, von seiner Tochter Alexandra und mehreren berühmten Ärzten betreut. In das Zimmer durfte niemand hinein. Die Frau des Dichters durfte nicht einmal das Haus betreten. Nur für einige Sekunden wurde sie an das Sterbebett geführt, zu einem Zeitpunkt, als ihr Mann, mit dem sie sich wegen des Testaments überworfen hatte, in den letzten Zügen lag und niemanden mehr erkannte. Tolstoi verschied nach schwerem Todeskampf am 20. November.

Die sterbliche Hülle des Dichters wurde im Park seines Gutes Jasnaja Poljana ohne kirchliche Weihe und ohne sonstiges Zeremoniell beigesetzt. Abertausende von Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung begleiteten seinen Sarg, der

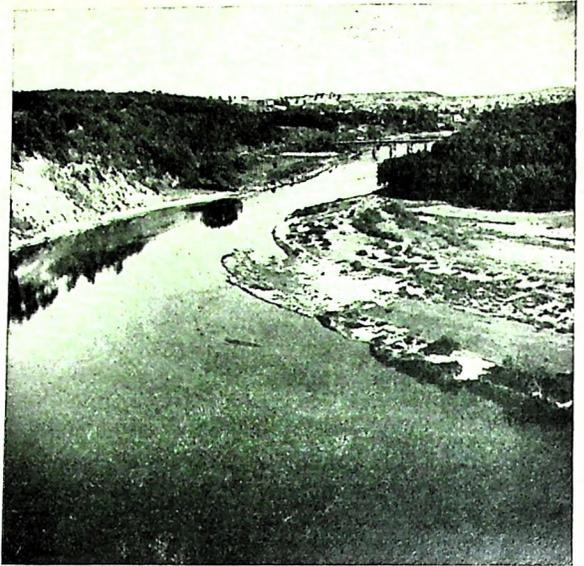


Litauendeutsche Studentenverbindung „Arminia“ 1927. Sitzend von links nach rechts: Ernst Klimaschewski, (Pastor) Hermann Jaekel, (Studentenrat) Erhardt Böttcher. Stehend von links nach rechts: Ernst Böttcher, Gustav Keibel, (Pastor Dr.) Gustav Wagner, Rudolf Thätmeier.

von den Söhnen und Freunden zur Gruft getragen wurde. Die Grabstätte ist nur von einem schlichten Holzgeländer umgeben und trägt keine Inschrift. Die orthodoxe Kirche, aus der Tolstoi schon vor vielen Jahren ausgestoßen worden war, nahm keine Notiz von seinem Tod. Zar Nikolaus II. hingegen brachte öffentlich sein Beileid zum Ausdruck, und die gesamte abendländische Welt nahm Anteil.

Der geniale russische Epiker Leo Tolstoi ist eine überragende Erscheinung in der geistigen Welt seit Beginn unseres Jahrhunderts. Schon viele Jahre lang schien Tolstoi dem Vorbild des Mönchs Kusmitsch nachgelebt zu haben. Dieser wurde der Legende nach für den Zaren Alexander I. gehalten, der nach dem Sieg über Napoleon auf dem Gipfel seines Ruhms den Thron geheim verlassen und das Zepter der Selbstherrschaft mit dem Wanderstab vertauscht haben sollte. Tolstoi gab seinen künstlerischen Genius und sich selbst auf in der Suche nach dem letzten Unerreichbaren. So ist die Tatsache, daß er seine letzten Stunden auf einer öden, in der Steppe verlorenen Eisenbahnstation und auf fremder Liegestatt beendete, eher Symbol als Zufall.

Die schöne heimatlliche Landschaft. Stromaufwärtsblick ins Wilija-Tal bei Wilna.



Interessante Bücher

Ein fröhliches Büchlein ist im Verlag Gerhard Rautenberg in Leer (in dessen Druckerei auch die „Heimatstimme“ betreut wird), erschienen. Es heißt „Bowkes und Pomuchelsköpp“ — spaßige Erzählchen aus Danzig von Hans B. Meyer. Es handelt sich zwar um Erzählchen aus Danzig, aber welchem Litauendeutschen ist ein „Bowke“ oder ein „Pomuchelsköpp“ (bei uns hieß er „Pamuffelsköpp“) ein unbekanntes Wesen? Die Germanisten erklären „Bowke“ als plattdeutsche Verkleinerungsform von „Bube“, womit ja, ebenso wie mit dem bayerischen „Buam“ kein Kind, sondern ein ausgewachsener Kerl gemeint ist. Und der „Pomuchel“ ist der Dorsch, ein Fisch, der in der Ostsee nicht nur viel gefangen wurde, sondern bei der Bevölkerung dieser Landstriche recht beliebt war. Mit dem „Pomuchelsköpp“ bespöttelte der Danziger sich selbst mit samt seiner Vorliebe für diesen noch dazu etwas großmundigen Fisch, während der „Pamuffelsköpp“ bei den Deutschen in Litauen schlicht der Tollpatsch war. Das Buch stellt hinsichtlich des Milieus eine Fülle von unwiderbringlichen Erinnerungen dar, die in jedem Ostdeutschen, wohin auch immer er verschlagen sei, weiterleben und weiterklingen werden.

„Bowkes und Pomuchelsköpp“ von Hans B. Meyer, 208 Seiten, gebunden 12,80 DM.
Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland).

*

Für Zeitgenossen, die nicht Teilchen einer manipulierten Masse sein wollen, sondern Bürger in dieses Wortes wirklicher Bedeutung, bringt der J. F. Steinkopf Verlag in Stuttgart ein kleines Werk heraus, das auf diesem Gebiet eine Art Brevier sein kann. Es heißt „Öffentlich

wirken“ und stammt aus der Feder des Diplom-Psychologen Dr. Ulrich Beer. Realisiert wird Demokratie erst durch das Engagement der Bürger. Wer die Freiheit nur als Konsumartikel betrachtet, trägt zu ihrem allmählichen Verbrauch bei. Sie will auch produziert werden — durch öffentliches Wirken des einzelnen, durch Mut zum Mitun. Mancher möchte es und weiß nicht wie. Dieses Buch sagt es ihm. Hier werden keine staats-theoretischen Erkenntnisse vermittelt und mit demokratischer Philosophie verbrämt, hier findet ein Trainingskurs in praktischer Demokratie statt. Hier lernt man nicht politisch träumen, bevor man politisch laufen gelernt hat. Tatkräftiges Mitun macht auch jene munter, die bei den landläufigen Lobeshymnen auf die Demokratie zu gähnen anfangen.

„Öffentlich wirken“ von Ulrich Beer, 156 Seiten, gebunden 14,50 DM.

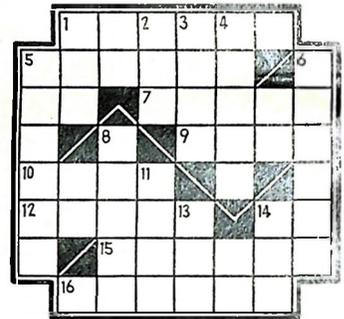
Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.



Der Novemberoptimist

Kreuzwort-Rätsel

Knacken Sie diese Nuß



Waagrecht: 1. Kriegsflotte, 5. die Abwehr beim Fechten, 7. Nebenfluß der Donau aus dem Böhmerwald, 9. Frucht mit harter Schale, 10. Stadt in der italienischen Provinz Teramo, 12. Fischereigerät, 14. lateinisch: dich, 15. Gebäck aus steifem Eiweißschnee, 16. Bewohner von Iran.

Senkrecht: 1. Merkzeichen, 2. selten, 3. Tag des römischen Kalenders, 4. Herrschertitel in einem afrikanischen Reich, 5. italienische Provinzhauptstadt am Adriatischen Meer, 6. Fluß in Ostpreußen, 8. die unterirdische Anlage des Bergwerks, 11. Nebenfluß der Donau aus dem Karwendelgebirge, 13. schützt Nahrungsmittel vor Verderb, 14. spanischer Küstenfluß.

Auflösung „Knacken Sie diese Nuß“:
Waagrecht: 1. Marine, 5. Parade, 7. Re-
gen, 9. Nuß, 10. Aith, 12. Reuse, 14. te,
15. Bäiser, 16. Perser.
Senkrecht: 1. Mal, 2. Iden, 3. Iden, 4. Ne-
gus, 5. Pesaro, 6. Instler, 8. Grube, 11. Isar,
13. Eis, 14. Ter.

Aus dem Leben der Landsmannschaft



Wir gratulieren . . .

. . . Landsm. Dorothea Emilie Naujoks, geb. Wenzel, verwitwete Odau, früher Kasischken, Kr. Taurroggen, jetzt in Lillenthal-Trupermoor, Birkenweg 16a, nachträglich zum 86. Geburtstag am 19. 9. 1970.

. . . Ldsm. Eugen Ludwig, Hamburg 52, Bernadottestr. 140, langjähriger Vorsitzender der Gruppe Hamburg, zum 80. Geburtstag am 18. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

. . . Landsmann Albert Berwing, Tornesch, Kr. Pinneberg, Moreger Weg 3, zum 80. Geburtstag am 20. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

. . . Landsmann Boleslaus Jamont, früher Kaunas, jetzt in Braunschweig-Süd, Dresdensstraße 25, E 3, zum 76. Geburtstag am 25. November.

. . . Landsmännin Egenie Wedler, früher Georgenburg, Kr. Raseinen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Rohrkamp 13, zum 72. Geburtstag am 16. November.

. . . Landsm. Friedrich Wissmann, früher Taurroggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Buch-Kinder-Ring 22, zum 71. Geburtstag am 7. November.

Jeder Vogel fliegt mit seiner Gattung

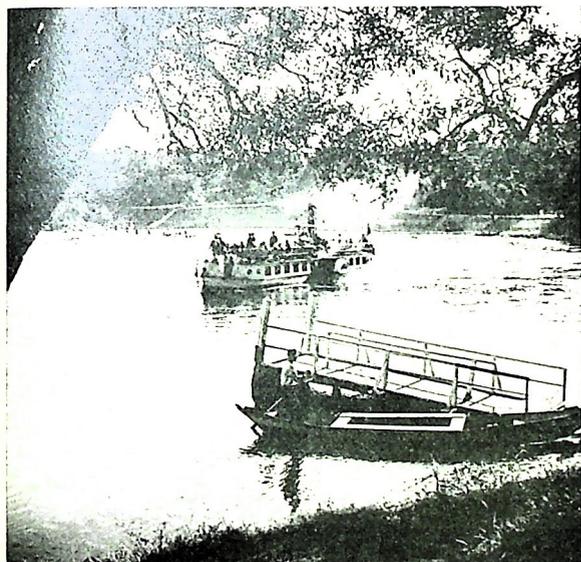
Aus Anlaß des 15. Gründungsjubiläums ihrer Landesgruppe Baden-Württemberg luden die Vorstände von vier Landesgruppen der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen zu einem Vier-Länder-Treffen nach Stuttgart ein. Am Sonnabend, dem 26. September 1970, traf man sich in den Räumen des Hotelrestaurants „Schützenhaus“ in Stuttgart-Heslach. Die Veranstalter wählten damit ein Lokal, das sich in der Beherbergung und Bewirtung unserer Landsleute bereits wiederholt bewährt hatte — aber sie taten das mit Vorsicht. Wieviele Litauendeutsche werden wohl noch kommen? Man erinnerte sich an die Treffen zu anderen Gelegenheiten, ganz besonders aber an den ersten Süddeutschen Heimattag, nämlich das Zehnjahresjubiläum der Landesgruppe Baden-Württemberg. Damals waren es wohl weit über 400 Personen gewesen . . . Aber nun sind ja weitere fünf entscheidende Jahre ins Land gegangen, es ist viel über die Landsmannschaften geschrieben und geredet worden: wie wird es jetzt werden? Hinzu kam die Kunde von Erkrankungen, Verhinderungen und anderem Unbill bei alten treuen Freunden . . .

In den „oberen Gemächern“ des Hauses waren schon am Nachmittag die leitenden Damen und Herren mit einer Reihe prominenter Gäste zusammengekommen. Es gibt immer noch ganz rasche, letzte Vorbereitungen; es gibt aber auch den dringend notwendigen persönlichen Austausch vor Beginn der „großen Schlacht“ — die Mitarbeiter werden dann von so vielen Landsleuten beansprucht

und bestürmt, daß sie füreinander kaum noch ein paar Minuten Zeit haben: ein jeder setzt sich ja voll ein, um zu dem Gelingen des Festes beizutragen. Und man war ja aus dem ganzen großen Lande Baden-Württemberg zusammengekommen und darüber hinaus hatte man hohen Besuch: Professor Dr. Strauch hatte die weite Reise aus Linz am Rhein nicht gescheut; der Vorsitzende der Landsmannschaft, Arnold Döring, war mit seiner Gattin herbeigeeilt; Frau Schweiger aus Kaiserslautern (Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz) und ihr Mann waren gekommen; schließlich auch das Ehepaar Franzkeit aus der Bremer Ecke. Eigentlich sollte man alle aufzählen! Denn jedem gebührt Dank — den Ungenannten oft weit mehr als den Genannten!

Mit erstaunlicher Pünktlichkeit füllte sich inzwischen der Festsaal. Dennoch konnte nicht auf die Minute pünktlich begonnen werden: alle Erwartungen und Voraussetzungen wurden übertroffen, man mußte Tische verlängern und Stühle herbeizaubern! Es erschienen nicht nur die altbekannten, lieben und vertrauten Gesichter, die man eigentlich auf jedem Treffen der Landesgruppe wiedersehen und ohne welche ein solches Treffen auch niemals voll gelingen könnte, weil sie die Treuen sind, die festen Säulen und Stützen der Veranstaltung — nein, man sah auch ganz beglückend Neues: junge Damen in Maxi und Mini, junge Herren mit und ohne Bart, auch viele Heimkehrer der allerletzten Jahre — man erkannte sie manchmal sogar an ihrer heimatlich schweren Sprache! Ja, es ist erstaunlich, wie viele die Gemeinschaft suchen oder erst jetzt finden. Denken wir an diese Landsleute, dann ist es hohe Pflicht, immer noch Treffen und Veranstaltungen und gemütliches Beieinander zu organisieren. Das Stuttgarter Fest hat es neu bestätigt.

Darum war auch die Aufmerksamkeit sehr gut. Herr Januszis eröffnete das Beisammensein und lenkte es hörbar und noch viel mehr unauffällig in all seinen guten und geselligen Stunden. Und in immerwährender Frische gab der Landesvorsitzende, Johannes Spertal, dem Fest die Akzente — ob bei der Einleitungsrede oder in den Kellerräumen der Bar oder bei der unübertrefflichen Polonaise! Im Festvortrag umriß der in Baden-Württemberg schon fast dazugehörige Heimatpastor Franzkeit am Beispiel der Umsiedlung die Freiheitsliebe der Litauendeutschen, am Beispiel der Landsmannschaft die Stellung der Jugend — und in einem persönlichen Bekenntnis die enge Zusammengehörigkeit unserer Landsleute: „Jeder Vogel fliegt mit seiner Gattung“ (Arabisches Sprichwort). Ganz besondere Erwähnung aber verdient der Männerchor der Deutschen aus Rußland! Er hätte noch stundenlang vortragen können! Dabei waren die Zuhörer nicht nur von der gesanglich hohen Qualität gefesselt, sondern durch dreierlei: einmal durch die Tatsache, daß Männer wie du und ich sich zu so prächtigem Singen zusammenfinden können; zweitens brachten die



Die schöne heimatliche Landschaft, Landungsbrücke mit Dampfer auf dem See von Verkiäi bei Wilna.

Sänger auch russische Lieder zu Gehör (und die Alten waren besonders daran berauscht!); drittens aber rührten die deutschen Lieder an unser Herz, wenn die Aussprache mancher Umlaute und Konsonanten so heimatlich vertraut waren! Wer in Stuttgart dabei war, hat die Klänge dieses musikalischen Genusses noch ungebrochen im Ohr — vielleicht sogar im Herzen! — Und was gab es noch? Ja, einen Film des unermüdeten Herrn Sasse, der so recht zeigte, wie unsere „Gattung“ prima zueinanderpaßt und zueinanderhält („Frühere Treffen“) — wie immer mit einem trefflichen Kommentar des Filmkünstlers versehen. Und dann die reich besetzte Tombola, die nach Meinung vieler Teilnehmer zuviel Gewinne und zuwenig Nieten hatte — und das will ja schon was heißen . . .

Zwei fleißige und unterhaltsame „Josephanos“ spielten bis in die grauen Morgenstunden (mit allerlei Zugaben) zum Tanz auf. In der Bar war nicht nur der „Puschkin“ alle geworden . . . Und die Küche des Lokals wird noch lange an die Essens-Schlachten denken, die da geschlagen wurden. Alles in allem: ein gelungenes Fest. Zur Nachahmung herzlich empfohlen. —fr-

Herbstabend in der Patenstadt

Auf Initiative des Vorsitzenden der Kreisgruppe Arnsberg, Otto Schröder, wurde am Samstag, dem 17. Oktober, im großen Saal des Kolpinghauses ein Herbstabend veranstaltet. Der Abend trug den Charakter der früheren Kulturverbandsveranstaltungen in der alten Heimat.

Es war ein schöner rotgoldener Herbstsamstag. Die Landsleute kamen aus nah und fern zu diesem Abend. Mit Freuden konnte man auch frühere aktive Mitarbeiter des Kulturverbandes in Litauen entdecken.

Die 300 Teilnehmer waren in guter Stimmung und jeder war bemüht, möglichst viele Bekannte und Freunde zu treffen und bei froher Musik die alten Erinnerungen auszutauschen. Man konnte immer wieder Laute wahrnehmen wie „Weist Du noch, damals . . .“

Es war nicht nur ein Abend des fröhlichen Wiedersehens, sondern auch ein gut gelungener Herbstabend, alle freuten sich wieder einmal in Neheim-Hüsten zu sein.

Zum letzten Geleit

Am Samstag, dem 5. September, versammelte sich in Herdringen bei Neheim-Hüsten eine große Anzahl unserer Landsleute zum letzten Geleit für den im besten Alter von 45 Jahren verschiedenen Landsmann Adolf Hasenheim. Adolf Hasenheim stammte aus dem Kreise Mariampol und ist an den Folgen einer schweren Operation verstorben.

Der Landesvorsitzende unserer Landsmannschaft aus NRW sprach am Grabe des dahingegangenen Landsmannes Abschiedsworte.

Das Grab auf dem Herdringer Friedhof wurde von vielen Kränzen und Blumen geschmückt, darunter, als letzter Gruß, auch ein Kranz der Kreisgruppe Arnsberg.

Großer Schaden in der Heimatstube

Durch eine Waschmaschine, die einer Bewohnerin des Hauses Neheim-Hüsten, Burgstraße 17, gehört, wurde im Hause ein Wasserschaden ausgelöst. Am stärksten wurden zwei Räume der Heimatstube betroffen. Der Schaden beträgt etwa 3000,— DM.

Es werden noch einige Monate vergehen, bis die Heimatstube wieder im alten Zustand hergestellt sein wird. ug

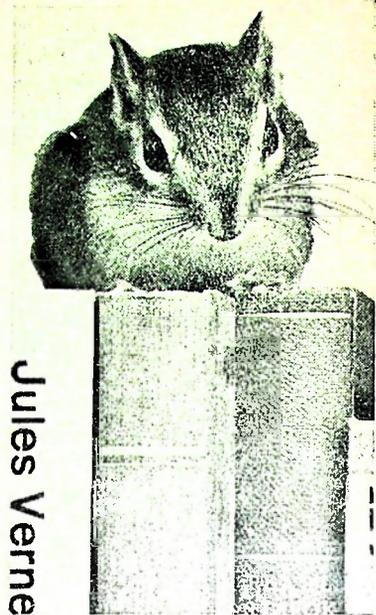
Für Jede Sachspende herzlichen Dank!

Mit jeder Spende, ob sie groß oder klein ist, wird die Heimatstube in unserer Patenstadt bereichert.

Es ist mühselig und auch nicht immer angenehm, um Sachspenden für die Heimatstube zu bitten. Desto mehr Freude bereitet es, wenn unaufgefordert Spenden für die Heimatstube kommen.

Diesmal sei herzlich gedankt: Herrn Karl Spehr, Neukenroth; Herrn Richard Adomat, Hannover; Herrn Arthur Geschwendt, Westerbürg; Herrn V. Kazakevicius, Wilna; Familie V. Ilgunas, Essen; Familie J. Pacevicius, Mülheim (Ruhr).

Albert Unger



Jules Verne

Eine sympathische Ratte — die Leseratte

samer Schritt nach vorn erfolgt und die jahrelange Benachteiligung der Kriegsofopferversorgung gegenüber anderen, bereits früher dynamisierten Rentenleistungen behoben.

Die wichtigsten Leistungsverbesserungen

GRUNDRENTE

	Leistungsbetrag bisher in Mill. DM	in Mill. DM ab 1.1.1972
Beschädigte MdE 30 v. H.	61	81
Beschädigte MdE 40 v. H.	81	85
Beschädigte MdE 50 v. H.	110	116
Beschädigte MdE 60 v. H.	139	147
Beschädigte MdE 70 v. H.	191	202
Beschädigte MdE 80 v. H.	232	245
Beschädigte MdE 90 v. H.	278	293
Beschädigte MdE 100 v. H.	313	330
Alterszulage für Schwerbeschädigte	12	13
Witwen und Witwer	188	193
Halbwaisen	52	55
Vollwaisen	99	104

AUSGLEICHSRENTE

Beschädigte MdE 50 v. H.	139	147
Beschädigte MdE 60 v. H.	139	147
Beschädigte MdE 70 v. H.	191	202
Beschädigte MdE 80 v. H.	232	245
Beschädigte MdE 90 v. H.	278	293
Beschädigte MdE 100 v. H.	313	330
Ehegattenzuschlag	35	37
Witwen und Witwer	188	198
Halbwaisen	93	98
Vollwaisen	128	135

ELTERNRENTEN

Elternpaar	232	245
Elternteil	157	166

Dynamisierung der KB-Renten nunmehr wirksam

Das Bundesparlament verabschiedete am 4. Juni 1970 nach Abschluß der 2. und 3. Lesung durch Erheben des Anpassen einstimmig das Zweite Anpassungsgesetz zur Kriegsofopferversorgung.

Damit sind die Versorgungsbezüge nach § 56 des Bundesversorgungsgesetzes entsprechend der Anpassung der Bestandsrenten in der Arbeiterrentenversicherung an die durchschnittliche Entwicklung der Löhne und Gehälter der Jahre 1965 bis 1967 angepaßt worden.

Entsprechend dem 13. Renten Anpassungsgesetz, dessen Verabschiedung am gleichen Tage erfolgte, und durch das die bis Ende 1969 entstandenen Renten aus den Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten ab 1. Januar 1971 um 5,5 Prozent steigen, erfahren nun auch

die Kriegsofopferrenten vom gleichen Zeitpunkt an eine Steigerung um durchschnittlich 5,5 Prozent.

Die Anpassung der Versorgungsbezüge bezieht sich auf folgende Leistungen: Grundrenten und Ausgleichsrenten der Beschädigten, Witwen und Waisen, Elternrenten, Schwerstbeschädigtenzulage, Pflegezulagen, die Höchstbeträge des Berufsschadens- und Schadensausgleichs, die Leistungen für Blinde, Kostenersatz für Kleider- und Wäscheverschleiß sowie den Ehegattenzuschlag für Schwerbeschädigte.

Mit der jetzt gesetzlich verankerten laufenden Anpassung der Versorgungsbezüge ab 1971 ist zweifellos ein bedeut-

Sozialrente und Berufsschadensausgleich

Erhöhung bei Verlust mehrerer Kinder, je Kind		
bei einem Elternpaar	46	49
bei einem Elternteil	35	37
Erhöhung bei Verlust des einzigen Kindes oder aller Kinder		
bei einem Elternpaar	145	153
bei einem Elternteil	104	110

SCHWERSTBESCHÄDIGTEN-ZULAGE		
Stufe I	37	39
Stufe II	74	78
Stufe III	319	337
Stufe IV	148	156
Stufe V	185	195
Stufe VI	222	234

PFLEGEZULAGE		
Stufe I	133	140
Stufe II	226	238
Stufe III	111	117
Stufe IV	148	156
Stufe V	185	195
Stufe VI	222	234

Taschengeld bei Anstaltspflege	58	61
--------------------------------	----	----

BERUFSSCHADENSAUSGLEICH		
(Höchstbetrag)	580	612

SCHADENSAUSGLEICH		
(Höchstbetrag)	290	306

FUHRHUNDZULAGE		
für Blinde	70	74

KLEIDER- UND WÄSCHEVERSCHLEISS	9-58	9-61
---------------------------------------	------	------

SCHONFRIST BEI KRIEGSOPFERFORSORGE		
---	--	--

Erhöhungsbeträge, die für die Monate Januar bis einschließlich Mai 1971 auf Grund der Vorschriften dieses Gesetzes zu leisten sind, bleiben für den genannten Zeitraum bei der Bemessung von Leistungen der Kriegsopferfürsorge unberücksichtigt.

Humor im heutigen Litauen

„In unserem Kooperativ gibt es nichts geschicktes zu kaufen.“

„Ach, darum gibt es hier auch keine Schlangen!“

„Zeit da schon gehört, daß der Leiter (deres Ständchen) Kaufladens schon aus dem Gefängnis entlassen wurde?“

„Gefängnis? Mir hat er gesagt, daß er zwei Jahre bei Verwandten zugebracht habe.“

„Ganz richtig. In dem Gefängnis saßen außerdem sein Schwiegervater, sein Schwager und sein Stiefbruder.“



Ohne Worte

Das Bundessozialgericht hält an seiner ständigen Rechtsprechung fest, nach der bei der Prüfung eines Anspruchs auf Berufsschadensausgleich nach Paragraph 30 des Bundesversorgungsgesetzes Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung nicht berücksichtigt werden. Der 9. Senat des Bundessozialgerichts entsprach in diesem Sinne der Klage eines Mannes aus Gießen, der vor dem Kriege das Malerhandwerk erlernt hatte, seinen Beruf in der Vergangenheit aber nicht ausüben konnte, weil er im Kriege eine Verletzung im rechten Oberschenkel erlitt, die zu einer fast völligen Versteifung des rechten Kniegelenks und einer Verkürzung des rechten Beines führte. Seit November 1965 ist er als Posthalter tätig und verdient monatlich 645 Mark. Das Durchschnittseinkommen eines Malergesellen beträgt bei 42stündiger Arbeitszeit dagegen 910 Mark monatlich.

Das Hessische Landessozialgericht hatte die Entscheidung des zuständigen Versorgungsamtes gebilligt, das eine Berufsunfähigkeitsrente in Höhe von 310 Mark sowie eine Grundrente in Höhe von 120 Mark dem Einkommen des Posthalters hinzugerechnet hatte und so zu dem Ergebnis gekommen war, daß der Mann monatlich 1075 Mark gegenüber dem theoretischen Einkommen von 910 Mark eines Malergesellen verdiene. Das Bundessozialgericht hob dieses Urteil auf und stellte fest, daß die Einnahmen von 645 Mark als Posthalter um 265 Mark unter denen eines Malergesellen liegen. Der Unterschied zwischen beiden Beträgen sei so groß, daß ein erheblicher wirtschaftlicher Nachteil im Sinne eines besonderen „beruflichen Betroffensein“ vorliege.

(Aktz.: 9 RV 416/65)

Keine Rentenminderung durch Kurauenthalt

Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) teilt mit, daß Versicherte durch einen Kurauenthalt keine Nachteile für ihre spätere Rente haben werden. Sie müssen lediglich dafür sorgen, daß diese Zeit in ihrer Versicherungskarte bescheinigt wird, dann erhöht sich bei der Rentenberechnung die Anzahl der anzurechnenden Versicherungsjahre um die Dauer der Kur. Die Kurkosten trägt die gesetzliche Rentenversicherung ohne Rücksicht auf die Höhe. Auch eine Anrechnung dieser Kurkosten auf eine spätere Rente wird nicht vorgenommen, wie bisweilen befürchtet wird.

Elternrenten und Kindergeld in der DDR

Das Bundessozialgericht in Kassel hat grundsätzlich entschieden, daß die in der DDR wohnenden Eltern von Arbeitnehmern, die in der Bundesrepublik durch Arbeitsunfall ums Leben gekommen sind, keine Elternrente aus der Unfallversicherung im Bundesgebiet verlangen können. (AZ: 2 RU 194/67)

*

Die in der Bundesrepublik lebenden unterhaltspflichtigen Väter können nach

der Entscheidung des Bundessozialgerichts für die bei der Mutter in Mitteldeutschland befindlichen Kinder im Bundesgebiet zumindest die Hälfte des gesetzlichen Kindergeldes beanspruchen. (KHB).

(AZ: Bundessozialgericht 7 RKg 14/68)

Kriegsopferrente durfte nicht angetastet werden

In einer Grundsatzentscheidung hat das Bundessozialgericht in Kassel festgestellt, daß bei der Berechnung der Höhe der Kriegsopferrente die Bezüge des Kriegsbeschädigten aus der Rentenversicherung nicht zu seinem Nachteil angerechnet werden dürfen.

Nach den Vorschriften des Bundesversorgungsgesetzes ist die Minderung der Erwerbsunfähigkeit höher zu bewerten, wenn der Betroffene durch einen erlittenen Körper- oder Gesundheitsschaden im Beruf besondere wirtschaftliche Nachteile hinnehmen muß.

In dem Prozeß eines ehemaligen Malergesellen gegen das Land Hessen hatte das Versorgungsamt Gießen eine höhere Bewertung der Kriegsopferrente des Klägers mit der Begründung abgelehnt, seine Bezüge aus seiner jetzigen Tätigkeit als Posthalter und der Berufsunfähigkeitsrente überstiegen das durchschnittliche Einkommen eines Malergesellen.

Das hessische Landessozialgericht in Darmstadt hatte die Entscheidung des Versorgungsamtes bestätigt. Das Bundessozialgericht hob das Urteil auf und verpflichtete das Land Hessen, bei der Berechnung der Kriegsopferrente die Bezüge aus der Berufsunfähigkeitsrente nicht anzulasten (Aktenzeichen 9 RV 416/69).

Arbeitseinkommen neben Erwerbsunfähigkeitsrente

Arbeitseinkünfte, die nur unter unmittelbarer Gefährdung der Gesundheit erzielt werden, schließen Erwerbsunfähigkeit im Sinne der gesetzlichen Rentenversicherung nicht aus.

Zu diesem Ergebnis kam das Bundessozialgericht in Kassel und verurteilte den Rentenversicherungsträger, einem Rentner, der noch regelmäßig einige Stunden am Tag arbeitete, die Erwerbsunfähigkeitsrente zu zahlen.

Die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz hatte die Zahlung mit der Begründung abgelehnt, der Versicherte arbeite noch regelmäßig und erziele mehr als geringfügige Einkünfte. Das Bundessozialgericht jedoch stellte nicht allein darauf ab, daß der Rentner noch arbeite, sondern untersuchte, ob er gesundheitlich überhaupt in der Lage sei, Arbeit zu leisten. Nur darauf komme es an.

Da der Rentner gearbeitet habe, obwohl damit seine Kräfte überfordert gewesen seien, bestünde an seiner Erwerbsunfähigkeit kein Zweifel. Wer den Belastungen eines Mindestmaßes von Erwerbsarbeit nicht mehr gewachsen sei, aber trotzdem etwa deshalb weiterarbeite, weil die Rente als Lebensgrundlage nicht ausreiche, der erhalte sonst nicht einmal die niedrige Rente und ginge leer aus. Das aber liefe dem Ziel der gesetzlichen Rentenversicherung zuwider. (Aktenzeichen: 4 RJ 177/64)

Beruf: Hausfrau

Das Bundessozialgericht in Kassel hat in einem Urteil grundsätzlich entschieden, daß die Arbeit einer Hausfrau genauso zu bewerten ist wie jede andere berufliche Tätigkeit.

Deshalb ist die Ausbildung zur Führung eines Haushalts auch dann als Berufsausbildung zu werten, wenn sie lediglich zur Versorgung des eigenen Haushalts dient. Auch der Besuch von Haushaltsschulen gilt als Berufsausbildung.

Während des Besuchs einer Haushaltsschule darf deshalb die Waisenrente aus der Sozialversicherung des verstorbenen Vaters für sein Kind nicht verweigert werden, wie es im Falle eines jungen Mädchens durch Entscheidung des Landessozialgerichts, Nordrhein-Westfalen in Essen geschehen ist. Das Urteil dieser Instanz wurde vom Bundessozialgericht aufgehoben.

Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin wurde verurteilt, einer Halbwaise, die eine Haushaltsschule in der Schweiz besucht, während der Dauer dieses Schulbesuchs ihre Waisenrente weiter zu zahlen, obwohl das Mädchen schon über 18 Jahre alt ist. Die Bundesversicherungsanstalt in Berlin sowohl wie das Landessozialgericht in Essen hatten die Weiterzahlung der Rente mit der Begründung verweigert, der Besuch von Haushaltsschulen sei keine echte Berufsausbildung.

Nach Ansicht des Bundessozialgerichts verstößt diese Rechtsauffassung jedoch gegen die im Grundgesetz der Bundesrepublik verankerte Auslegung der Gleichberechtigung. (Aktienzeichen I R. A. 217/69).

Berufsausbildung für Waisen

Die Waisenrente aus der Sozialversicherung des verstorbenen Vaters kann nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts nach Abschluß des Studiums nur dann bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres weiter beansprucht werden, wenn die Berufsausbildung fortgesetzt wird. (KHB.)

(AZ: Bundessozialgericht 12 RJ 328/69)

USA-Flüge 1970

Für den Weihnachtsflug vom 20. 12. 70 bis 10. 1. 1971 von Frankfurt/M. nach New York und zurück für 695,— DM sind noch Plätze frei.

Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. — Abt. Erholung und Begegnung — z. Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265.

Wir suchen

Eduard Seidenberg, geb. 14.4.1907, Ehefrau Valerie, geb. Barkewitsch, und Tochter Lydia, geb. 17. 2. 1931.

Gustav Borkenhagen, aus Kaupiai, Kr. Tauraggen, geb. 22. 5. 1903, und

seine Kinder: Ewald, 13. 11. 1928; Gustav, 6. 4. 1935; Erwin, 7. 6. 1939, und Gerda, geb. im Januar 1942.

Frau (Berta?) Perle, früher in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturverbandes in Kaunas tätig. Nachricht erbittet die „Heimatstimme“, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Nachricht oder Hinweise erbittet die Heimatortskartei für Litauendeutsche, 2224 Burg Dithm., Buchholzer Straße 40.

Landsmann, 48/175 gr., ev., in sicherer Position, geschieden, ohne Anhang, sucht eine einfache, solide, häusliche Frau oder Fräulein zwecks Heirat kennenzulernen. Bildzuschriften unter „8/70“ erbeten an die „Heimatstimme“, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Jungeselle, 46 Jahre, 1,67 groß, blond, ev., ohne Anhang, Arbeiter, Nichtraucher, sucht Partnerin zwecks Heirat. Zuschriften (möglichst mit Bild) unter „9/70“ erbeten an die „Heimatstimme“, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Witwe, 58 Jahre, gesund und lebensfroh, wünscht die Bekanntschaft eines evangelischen, ehrlichen und gutmütigen Landmannes aus Litauen. Heirat möglich. Zuschriften unter „10/70“ erbeten an die „Heimatstimme“, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Junger Mann, 34 Jahre, 177 groß, ev., mittelblond, sucht zwecks Heirat eine nette Partnerin kennenzulernen. Zuschriften unter „11/70“ erbeten an die „Heimatstimme“, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

Am 20. September 1970 verstarb meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Stanat

geb. Müller

im Alter von 56 Jahren nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden.

In tiefer Trauer

Dr. med. Albert Stanat

Dr. med. Werner Stanat und Frau Renate, geb. Pothorn

Lucia Stanat

und Anverwandte

Maulburg, Kreis Lörrach

früher Füllschellen, Kreis Wäldowischken

Die Beerdigung fand am 23. September 1970 auf dem Friedhof in Maulburg statt.

Ich hab den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab mein Werk vollbracht.

Gott der Herr nahm nach kurzer, schwerer Krankheit, meinen lieben, guten Sohn,
unseren guten Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Adolf Hasenheit

zu sich in sein himmlisches Reich. Er starb plötzlich und unerwartet im Alter von 45 Jahren.

In stiller Trauer

Marianne Hasenheit, geb. Hopp, als Mutter

Anton Remeikis und Frau Olga, geb. Hasenheit

Albert Hasenheit und Frau Anna, geb. Reiter

Richard Radtke und Frau Helene, geb. Hasenheit

Eduard Krämer und Frau Emma, geb. Hasenheit

Erwin Jasinski und Frau Adele, geb. Hasenheit

Richard Hasenheit

und Anverwandte

5164 Herdringen, Auf dem Kamp 41

Die Beisetzung fand am 5. September 1970 auf dem Friedhof in Herdringen bei Neheim-Hüsten statt.